



Die  
*Karawane*

Vierteljahresshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

LUDWIGSBURG WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30



DAS MITTELMEER  
RUND UM DIE TYRRHENIS

Bild auf der Titelseite:  
Tarquinia, aus der „Tombe dei Tori“

Die Hefte 2, 3 und das vorliegende 4. des 7. Jahrgangs der KARAWANE bilden eine dem Westmittelmeer gewidmete Einheit im Hinblick auf unsere Kreuzfahrten „Zu den Säulen des Herkules“, „Hannibal ante portas“ und „Turban und Toga“

# DIE KARAWANE

Heft 4 – 7. Jahrgang 1966

## DAS MITTELMEER

TEIL 3

RUND UM DIE TYRRHENIS



Herausgegeben im

KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung des Büros für Länder- und Völkerkunde  
Ludwigsburg

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Dr. Albert Rupprecht, Oberstud.-Dir. DIE RÖMER IM WESTLICHEN MITTELMEER . . . . .	3
Gymnasialprofessor Dr. Kurt Bachteler GERMANISCHE REICHE IM WESTLICHEN MITTELMEER . . . . .	16
Dr. Kurt Albrecht DIE ARABER DES WESTENS . . . . .	27
Gymnasialprofessor Hartmut Bonz SKIZZEN ZUR LANDSCHAFT UND GESCHICHTE SARDINIENS . . . . .	41
Ministerialrat a. D. Dipl.-Volkswirt Dipl.-Ing. Dr. phil. J. Hesselbach DIE ETRUSKER . . . . . (Vorabdruck aus dem Karawane-Logbuch)	48
Prof. Dr. Ernst und Dr. Ilse Plewe DAS WESTMITTELMEER ASPEKTE SEINER NATUR UND WIRTSCHAFT	54
Dr. Jürgen Hagel STREIFLICHTER AUF SOZIALSTRUKTUR UND WIRTSCHAFT DES WESTMITTELMEERES . . . . .	66
AUS DEM KREISE UNSERER FREUNDE UND MITARBEITER . . . . .	73
HINWEISE . . . . .	76

## DIE RÖMER IM WESTLICHEN MITTELMEER



Leptis Magna, Relief vom Tetrastylon des Septimius Severus (Museum Tripolis)

In den ersten Jahrzehnten des 3. vorchristlichen Jahrhunderts waren die Römer Herren über ganz Italien südlich des Apennin geworden: sie hatten die Herrschaft der Etrusker abgeschüttelt, und lange und zähe Kämpfe mit den italischen Stämmen, besonders mit den Samniten, waren gefolgt. Die Griechen Unteritaliens hatten Pyrrhus, den König von Epirus, gegen die Römer zu Hilfe gerufen; doch als Pyrrhus nach verlustreichen Kämpfen abzog, war auch die große Zeit der Westgriechen vorbei. Die Romanisierung Italiens, d. h. der Aufbau eines großen und geschlossenen italischen Staates unter der Führung Roms war eine Zukunftsaufgabe, doch waren zuvor noch mannigfache Gegensätze politischer und sozialer Art auszugleichen. Dies war die Situation, als Rom im Jahre 264 v. Chr. in den sogenannten I. Punischen Krieg eintrat, und als die große Auseinandersetzung mit Karthago begann. Karthago beherrschte damals das westliche Mittelmeer. In der Seeschlacht bei Alalia (auf Korsika) waren um das Jahr 540 die Griechen von den verbündeten Karthagern und Etruskern geschlagen worden und mußten sich aus dem Tyrrhenischen Meer zurückziehen. Doch das waren Ereignisse, die damals Rom nur am Rande berührten, ebenso wie die Auseinanderset-

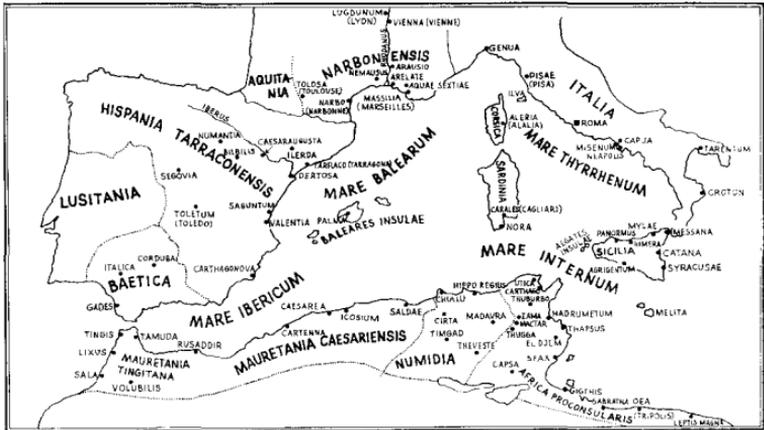
zungen zwischen Etruskern und Karthagern, oder wie die berühmte Seeschlacht von Himera an der Nordküste Siziliens, in der Gelon von Syrakus im Jahre 480 die Karthager schlug und damit die westgriechischen Städte Siziliens auf Jahre hinaus von der karthagischen Sorge befreite. Rom stand damals noch abseits; es schloß übrigens mehrere Verträge mit den Karthagern, darunter auch einen solchen gegen Pyrrhus.

Die Phöniker (Punier), zu denen ja die Karthager gehörten, waren ein Volk von Seefahrern und Händlern, die an geeigneten Stellen ihre Faktoreien gründeten (so waren sie damals schon längst über die Straße von Gibraltar vorgedrungen und hatten an der Südküste der Iberischen Halbinsel Gades gegründet); eine gleichmäßige, über Generationen sich erstreckende und in das Innere eines Landes vordringende Kolonialpolitik lag ihnen jedoch weniger. Der I. Punische Krieg begann im Jahre 264 aus geringfügigem Anlaß, jedenfalls zu einer Zeit, als Rom noch voll auf in Italien beschäftigt war, und so kann in dieser Zeit wohl noch nicht mit imperialistischen Tendenzen Roms gerechnet werden; andererseits waren sich die römischen Politiker doch wohl darüber im klaren, daß mit der Entscheidung über die Hilfe für die Stadt Messana (Messina) auch der Entschluß zu einer Einmischung Roms in die Fragen der Politik im westlichen Mittelmeerraum verbunden war, d. h. man wußte, daß man in die Einflußsphäre Karthagos eingriff. Rom hatte einen erbitterten Krieg mit einem zur See weit überlegenen Gegner zu führen; die Römer entschlossen sich zum Bau einer Kriegsflotte, der sie schließlich nach schweren Opfern im Jahre 241 den Sieg verdankten. Das Ergebnis des I. Punischen Krieges war im Bereich des westlichen Mittelmeeres die römische Herrschaft über Sizilien. Die Insel wurde freilich erst 227 römische Provinz. In der Zwischenzeit zwangen die Römer mitten im Frieden Karthago zur Räumung von Sardinien und Korsika: damit stand das Tyrrhenische Meer unter römischer Herrschaft. Karthago wandte sein Hauptinteresse Spanien zu; die leitenden Gedanken waren hier wohl zuerst wirtschaftlicher Natur: Karthago wollte verlorengegangene Märkte ersetzen und die südspanischen Metallvorkommen ausnützen. Hamilkar, Hasdrubal und später Hannibal bauten von Gades aus mit großem Geschick die karthagische Position in Spanien aus; selbstverständlich wurden sie dabei von den Römern argwöhnisch beobachtet; immerhin schlossen beide Parteien den sogenannten Ebrovertrag (226), d. h. der Ebro sollte die Grenze der Interessensphären sein, wobei die mit Rom verbündete Stadt

Sagunt noch südlich des Ebro lag. Auch hier haben wohl bereits feste Raumvorstellungen der Römer über das westliche Mittelmeer als ein „mare nostrum“ eine gewisse Rolle gespielt.

Innerpolitische Schwierigkeiten in Rom scheinen es Hannibal ermöglicht zu haben, die Initiative zu ergreifen: er eroberte 219 Sagunt und überschritt 218 den Ebro, zunächst in der Absicht, ganz Spanien bis zu den Pyrenäen zu unterwerfen. Der II. punische Krieg begann. Der weitere Verlauf des Krieges, der Vormarsch Hannibals über Südgallien, der Zug über die Alpen, seine Siege in Italien bis zur katastrophalen Niederlage der Römer bei Cannae (216) sind allbekannt. Die Römer standen aber den Existenzkampf durch, obwohl er ungeheure Verluste an Menschen und Substanz von ihnen verlangte. Während Hannibal noch auf italienischem Boden stand, gelang es Scipio, Spanien wieder fest in die Gewalt der Römer zu bekommen.

Als nach der Schlacht von Zama (westlich von Karthago gelegen) schließlich im Jahre 201 Friede geschlossen wurde, war Rom Herrin des westlichen Mittelmeerraumes. Karthago verlor nicht nur in Spanien die Quelle seines materiellen Reichtums, es büßte seine Großmachtstellung ein: Die Punier durften außerhalb Afrikas überhaupt keinen Krieg mehr führen und auf afrikanischem Boden nur mit Genehmigung Roms; sämtliche Kriegsschiffe sollten bis auf zehn ausgeliefert werden. Der Numiderkönig Masinissa, ein Günstling Roms, machte als Nachbar Karthagos jederzeit ein Eingreifen der Römer möglich. Karthago bemühte sich, die Verpflichtungen, die sich aus dem Diktatfrieden ergaben, loyal zu erfüllen, es erholte sich sogar wieder einigermaßen und blieb der große Umsatzplatz für Handelsgüter aus beiden Seiten des Mittelmeergebietes. Gerade diese Konkurrenz wurde von den römischen Handelsherren und Großgrundbesitzern mit Argwohn betrachtet; das „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ (im übrigen bin ich der Ansicht, daß Karthago vernichtet werden muß): eine Äußerung, die der alte Cato bei jeder möglichen Gelegenheit machte, wurde zum geflügelten Wort. Man hat aber neuerdings auch wieder auf die harte politische Notwendigkeit hingewiesen, die Rom zwang, an dieser exponierten Stelle des Mittelmeergebietes keine selbständige Macht zu dulden. Der III. Punische Krieg (149–146) ist alles andere als ein Ruhmesblatt in der römischen Geschichte. Karthago wurde vernichtet und völlig zerstört, über den Boden der Stadt wurde der Pflug geführt, die Landschaft wurde unter dem Namen Africa römische Provinz mit der Hauptstadt Utica.



Das römische Westmittelmeer (Entw. Dr. A. Rupprecht)

Da im gleichen Jahr 146 auch Korinth zerstört wurde, 133 der Aufstand der Keltiberer mit der Einnahme von Numantia endete und schließlich – ebenfalls 133 – das Königreich Pergamon in Kleinasien an die Römer fiel, war Rom nunmehr Herrin des gesamten Mittelmeerraumes.

Im folgenden Zeitraum von etwa anderthalb Jahrhunderten entwickelten sich Spanien, Gallien und Afrika zu blühenden Provinzen, von denen jede ihr eigenes Gepräge trug; die Römer begnügten sich nicht mit der Anlage maritimer Stützpunkte, sie drangen ins Innere des Landes ein, bauten Straßen, gründeten Städte. Freilich ist der Überblick über die Entwicklung der einzelnen Provinzen – etwa bis zur Zeit des Augustus – durch die Tatsache erschwert, daß die Entwicklung der einzelnen Landschaften immer wieder mit den schweren Erschütterungen der sozialen Revolution verknüpft ist, die damals Rom bewegten.

Sizilien war die erste römische Provinz, die nach dem I. Punischen Krieg eingerichtet wurde; es war ein Gebiet, geprägt von alter griechischer Tradition und Kultur; Rom übernahm hier übrigens in der sogenannten lex Hieronica des Königs Hieron ein hellenistisch geprägtes Steuer- und Pachtsystem. Die Insel war als Kornkammer für die Versorgung Roms von großer Bedeutung. Sie wurde in Latifundien und großen Weidegründen bewirtschaftet, doch blieben innere Erschütterungen auch hier nicht aus: der Sklavenaufstand, der 135 ausbrach, schwelte dreißig Jahre später immer noch weiter. Sizilien ist durch die Tätigkeit des Verres, der als Proprætor die Provinz in den Jahren 73–71 nach allen Re-

geln der Kunst ausplünderte, zu einer traurigen Berühmtheit gelangt; der Fall, den Cicero in seinen Reden gegen Verres ausführlich schilderte, mag aber in der römischen Provinzialverwaltung nicht vereinzelt dastehen. Sizilien blieb griechisches Kulturgebiet auch unter römischer Herrschaft; große Bauten der Kaiserzeit, wie etwa das Amphitheater in Syrakus, stehen mitten unter den alten griechischen Bauten, andere wurden umgestaltet, wie das griechische Theater in Taormina, das in seiner heutigen Form ein römischer Bau ist. Aus der Kaiserzeit stammt die Villa Romana del Casale bei Piazza Armerina mit ihrem reichen Mosaikschmuck.

Die Insel *Sardinien* kam 238 in römischen Besitz, d. h. die Karthager wurden zur Räumung gezwungen; in dieser Forderung Roms ist wohl die Tendenz zur Beherrschung mindestens des Tyrrenischen Meeres zu erkennen. Die frühe Geschichte der Insel ist nicht klar, die hochinteressanten Bronze-Statuetten im Museum von Cagliari sind Zeugen von altsardischer Kunst. Später versuchten die Griechen sich auf der Insel niederzulassen, kamen jedoch in Konflikt mit Karthago, das Getreide von Sardinien nach Karthago exportierte. In den ersten Verträgen Roms mit Karthago scheinen sich auch die Römer verpflichtet zu haben, sich nicht auf der Insel niederzulassen. Für Rom war Sardinien ein guter Stützpunkt auf dem Seeweg von Ostia nach Gades. Die Hauptstadt Carales (heute Cagliari) zeigt noch ein interessantes römisches Amphitheater, das in ein schmales Tal eingefügt ist. In Nora überlagern sich Schichten aus der ältesten Zeit (die Stadt soll von Iberern gegründet worden sein), phönikische Überreste, darunter ein Tanitheiligtum, und Reste aus römischer Zeit.

Auch *Melite* (Malta) gehörte zu den alten phönikischen Niederlassungen, es war etwa seit 500 in karthagischem Besitz. Während des II. Punischen Krieges besetzten die Römer die Insel und unterstellten sie Sizilien.

Der südliche Teil *Spaniens* gehörte, wie bereits gesagt, seit eh und je zum Einflußgebiet der Phönizier. Gades war hier ihr wichtigster Punkt. Außerdem nützten die Phöniker die Silberminen Spaniens seit Jahrhunderten aus. Hamilkar unternahm es, nach dem Verlust von Sizilien und Sardinien diese Position in Südspanien weiter auszubauen; man hat in Zusammenhang mit den afrikanischen Besitzungen Karthagos geradezu von einer Reichsgründung gesprochen, die Hamilkar mit Billigung der karthagischen Regierung in die Wege leitete, und von dieser spanischen Frage nahm dann ja auch der II. Punische Krieg seinen Ausgang.

Rom ging nach dem Sieg über Karthago daran, von Tarraco (dem heutigen Tarragona) aus die Herrschaft über ganz Spanien zu ergreifen. Dabei spielte nicht nur der Gedanke der Sicherung der gewonnenen Gebiete eine Rolle, sondern auch die Hoffnung auf erhebliche wirtschaftliche Gewinne: die Ausbeutung der Metallvorkommen (Silber, Blei und Zinn) war für die römische Wirtschaft ebenso wichtig wie der aus den Ölkulturen zu erwartende Vorteil.

Rom mußte aber auch nach Beendigung des II. Punischen Krieges noch Jahrzehnte hindurch einen schwierigen und verlustreichen Krieg in Spanien führen, oder vielmehr eine Kette von Feldzügen, einen Kleinkrieg gegen Lusitaner und Keltiberer, der auch auf römischer Seite immer härter geführt wurde, bis schließlich 133 v. Chr. P. Cornelius Scipio Aemilianus (der Enkel des Siegers von Zama) Numantia eroberte.

Die inneren Gegensätze Roms spielten bei dem großen Aufstand des Sertorius, der sich zusammen mit Keltiberern gegen Sulla erhoben hatte, eine Rolle; schließlich endeten die Bürgerkriege Caesars gegen Pompeius mit den Schlachten von Ilerda (heute Lérida) und Munda auf spanischem Boden.

Caesar und Augustus gingen energisch daran, die ganze Provinz zu romanisieren; die vorhandenen Stützpunkte wurden, wie überall im römischen Reich, durch ein gutes Straßennetz verbunden und gesichert. Eine Hauptstraße führte von der Südküste Galliens über Tarraco in den Süden der Provinz nach Gades. Blühende und reiche Städte entwickelten sich: Tarraco, Gades, Emerita, Corduba. Die führenden Wirtschaftskreise hatten lebhafte Handelsbeziehungen zu Rom und dessen Hafen Ostia; auch in Spanien entwickelte sich eine Schicht romanisierter Aristokratie, die treu zu Rom hielt. Emerita blieb eine Siedlung von Veteranen, die während ihrer Dienstzeit romanisiert worden waren.

Aus der Provinz Baetica stammte der Kaiser Trajan (98–117), auch sein Nachfolger, der Philhellene Hadrian, war Spanier (117–138), ebenso später Theodosius (379–395).

Der Philosoph Seneca war in Corduba geboren, ebenso sein Neffe, der Dichter Lucanus. Spanier waren ferner der Redner Quintilian und der Satirendichter Martialis.

An bedeutenden Überresten aus römischer Zeit sind vor allem die Ruinen von Tarraco zu nennen, darunter die römische, auf den Resten der iberischen „Zyklopenmauer“ aufgerichteten Mauer, ferner die Aquaedukte in Mérida, Segovia und bei Tarraco, sowie die Theater in Sagunto und das neuentdeckte in Málaga.



Tarragona, Römischer Aquädukt Puente del Diavolo. (Im Vordergrund die einzige in Europa beheimatete Wildpalme, die Zwergpalme *Chamaerops humilis*)

Um die Landverbindung nach Spanien zu sichern, wurde im Jahre 118 v. Chr. die Colonia Narbo Martius gegründet (das heutige Narbonne). Massilia, das heutige Marseille, war seit langem mit Rom verbündet. Die Provinz wurde dann als *Gallia Narbonensis* bezeichnet, bzw. als Gallia Transalpina, im Gegensatz zu Gallia Cisalpina, dem heutigen Oberitalien. Bei Arausio (heute Orange) erlitten die Römer 105 v. Chr. im Zusammenstoß mit germanischen Stämmen eine katastrophale Niederlage, die erst 102 durch den Sieg des Marius über die Teutonen bei Aquae Sextiae (heute Aix en Provence) wieder ausgeglichen wurde. Es dauerte noch ein halbes Jahrhundert, bis die neue Provinz zur Ruhe kam: Caesars Statthalterschaft erstreckte sich über die Jahre 58–50. Der Aufstand des Vercingetorix war der letzte Versuch der gallischen Stämme, sich Rom zu widersetzen. Die häufigen Streitigkeiten der Keltentämme waren für Rom zwar nicht von Bedeutung, Caesar benützte jedoch die Gelegenheit, um sich die Machtposition in Rom selbst zu sichern.

Augustus begann die Romanisierung der neuen Provinz, die in etwa einem Jahrhundert ein völlig neues Gesicht erhielt. Auch hier wurden Straßen angelegt, Mittelpunkt Galliens wurde Lugdunum (Lyon). Durch einen glücklichen Zufall sind wesentliche Reste eines Katasters erhalten geblieben, die es ermöglichen, auch hier die zielbewußte Kolonialpolitik der Römer zu erkennen. Gerade in der heutigen Provence läßt sich an einer Reihe von Städten die historische Kontinuität in seltener Weise begreifen, in Städten, wo die römische Tradition über die Stürme der Völkerwanderung hinweg fast unmerklich in das Mittelalter, vor allem in die romanische Baukunst, hinüberreicht: so Orange, das alte Arausio, mit seinem großen Theater; Arles, die Colonia Arelate, das kleine gallische Rom, Gallula Roma nannte es Ausonius, mit seinem Theater und seinem Amphitheater, das noch heute verwendet wird; Nîmes, das alte Nemausus; und in nächster Nähe der Pont du Gard, der römische Aquaedukt, eine Meisterleistung von Vermessungstechnik und Ingenieurkunst.

In *Afrika* mußte Rom an der Stelle des alten, völlig zerstörten Carthago eine Sicherung seiner Macht schaffen: einerseits bestand sonst die Gefahr, daß die Numider sich des günstigen Platzes bemächtigten, andererseits durfte Rom als Weltmacht die einmalig günstige Lage des alten Carthago an der Stelle des Mittelmeeres, wo Afrika Sizilien am nächsten war, nicht ungenützt lassen. C. Gracchus gründete 122 dort eine Kolonie, die er Junonia

Tarragona, Grabmal der Scipionen



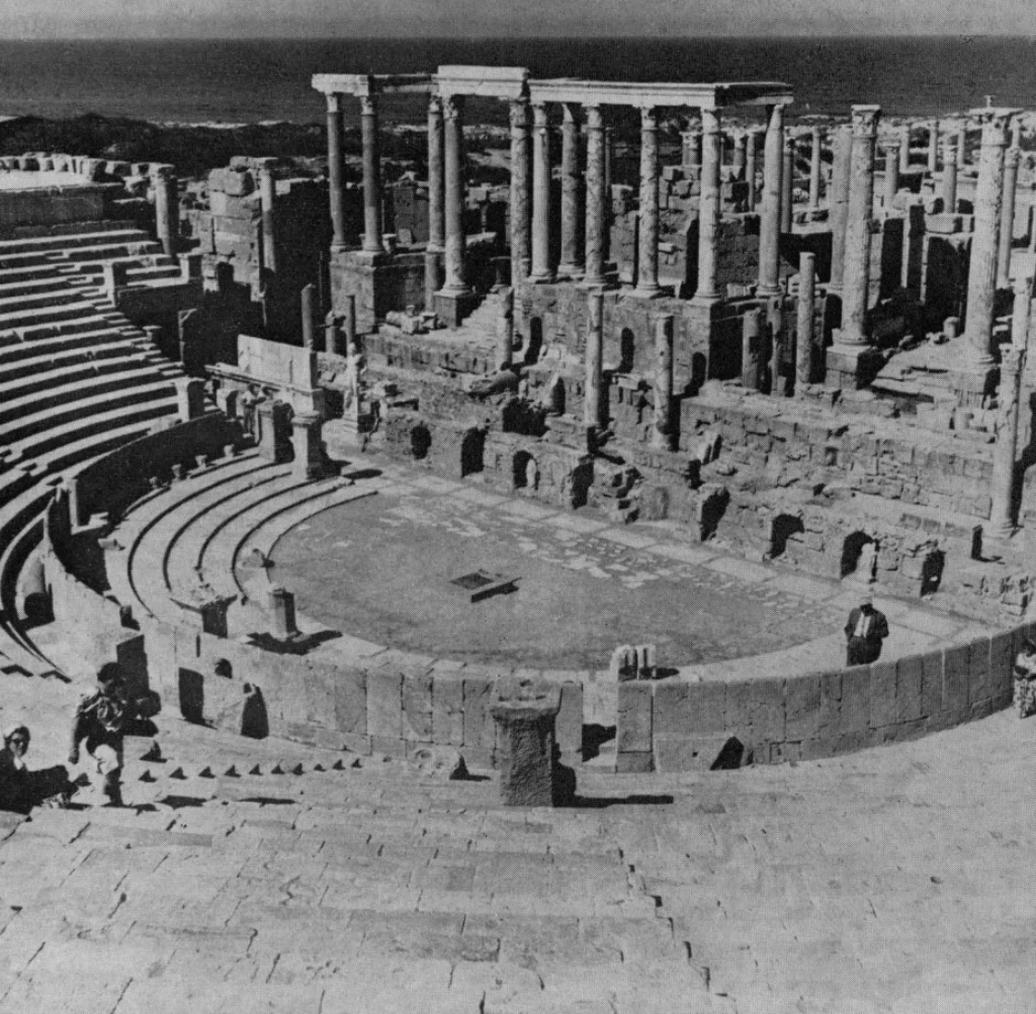


nannte; doch mißlang der Versuch in den Wirren der römischen Revolutionsjahre. Nachdem Caesar eine der letzten Schlachten des Bürgerkriegs auf afrikanischem Boden bei Thapsus, unweit Hadrumetum, geschlagen hatte, setzte Octavianus sein Werk fort: er gründete die Colonia Julia Carthago und siedelte dort nicht nur römische Bürger, sondern auch italische Bauern und ausgediente Soldaten an.

Es ist in Afrika besonders deutlich zu sehen, daß für den Römer die Romanisierung ihren Ausgangspunkt in der Urbanisierung hatte. Die Städte waren die Zentren des wirtschaftlichen, aber auch des politischen Lebens. Für den Provinzialrömer war es Ehrensache, sich in der Verwaltung seiner Heimatstadt zu betätigen; vielfach gelang von hier aus auch der begehrte Aufstieg in die Provinzialverwaltung, manchmal sogar in die Verwaltung des Imperiums. Das römische Carthago nahm eine ungeahnte Entwicklung: vorsichtige Schätzungen nehmen für die Zeit der Blüte, d. h. 150–250 n. Chr., eine Einwohnerzahl von etwa 300 000 an. Daneben bestand eine Fülle kleinerer Städte, wie Voloubilis, Lixus, Tringad, Utica, Hippo Regius, Hadrumetum, Thugga, Acholla, Thapsus, Thuburbo Maius, Leptis Magna und viele mehr. In diesen Städten blühten Handel und Gewerbe, auch Industrie, wie Töpferei und Verarbeitung der Ölproduktion. In den Hafenorten, vor allem natürlich in Carthago, entstanden moderne Hafenanlagen nach griechischen Mustern, ausgestattet mit Lagerhäusern und großen Molen. Von hier fuhren die Schiffe mit Getreide und Öl nach Ostia. Über diesen Wirtschaftszweig sind wir gut orientiert durch eine Menge von Mosaikdarstellungen, die in römischen Villen gefunden wurden (heute vor allem im Bardomuseum von Tunis zu sehen).

Der für die landwirtschaftliche Nutzung vorgesehene Raum wurde von den agrimensores, den Feldmessern, in einem bestimmten Katastersystem in Quadrate eingeteilt, jedes solches Quadrat stellte eine Grundeinheit für die Bebauung dar. Man schätzt den Umfang des ausgenützten Gebietes in Afrika in der Zeit seiner größten Ausdehnung auf 350 000 qkm. Das Straßennetz wird auf 20 000 km geschätzt.

Bei den Zerstörungen des Jahres 146 waren auch die Olivenhaine und Weingärten vernichtet worden. Die Römer verlangten zunächst den Anbau von Weizen, und Nero ordnete an, daß die Provinz Afrika mehr als die Hälfte des für die Versorgung Roms notwendigen Getreides zu liefern hatte. Bisher war Ägypten der Hauptlieferant gewesen; der Auftrag für die Provinz Afrika



Leptis Magna. Römisches Theater

erklärt sich aus der im Vergleich zu Ägypten wesentlichen Verkürzung des Schiffswegs von Carthago nach Ostia.

Das afrikanische Gebiet war zu Beginn des 2. nachchristlichen Jahrhunderts gesichert; Angriffe von Nomadenstämmen hatte man hart zurückgewiesen. Nunmehr genügte eine einzige Legion zur Sicherung. Sie war in Militärstationen am Rand der Wüste untergebracht; in den Städten sorgte eine Art von ziviler Miliz für Ordnung.

In dieser Zeit schien die wirtschaftliche und soziale Struktur gesichert, sowohl bei dem Bürgertum der Städte als auch bei einem

großen Teil der Landbevölkerung. Die Provinz Afrika entfaltete damals ein eigenständiges Kulturleben, das weder eine bloße Fortsetzung alter punischer Tradition bedeutete noch eine bloße Übernahme italisch-römischer Kultur.

Die wohlhabenden Kaufleute und der begehrte Ritterstand, der oft eine glänzende Laufbahn eröffnete, spielten vor allem unter Septimus Severus (193–211), der in Leptis Magna geboren war, und unter dessen Sohn Caracalla (211–217) eine große Rolle.

Der Dichter Apuleius aus Madaura gehört in diese Zeit, ebenso die Juristen Fronto und Salvius Julianus; Tertullian wurde um das Jahr 160 als Sohn eines römischen Centurio in Carthago geboren. In der numidischen Kleinstadt Thagaste kam dann viel später, 354, Augustinus, der große Kirchenvater, auf die Welt, der als Bischof von Hippo noch den Ansturm der Vandalen miterleben mußte.

Die Provinz Afrika war bereits durch soziale Unruhen und religiöse Streitigkeiten geschwächt, als die Vandalen unter Geiserich einbrachen. Auch die byzantinische Herrschaft, die 534 die Vandalen ablöste, konnte den Zusammenbruch nicht aufhalten. Das blühende Land war in den Kriegsnöten ausgeraubt worden, die großen Aquaedukte waren zerstört, die Wüste drang unaufhaltsam wieder vor.

In den letzten Jahrzehnten wurde in Grabungen eine Menge von Denkmälern gefunden oder freigelegt, die überaus eindrucksvoll von der einstigen Bedeutung der Provinz Afrika zeugen, vielleicht gerade deswegen, weil sie heute wieder in einsamer Gegend stehen.

Rom war 133 v. Chr. Herrin des gesamten Mittelmeerraumes geworden. Diese Herrschaftsstellung mußte durch ein Jahrhundert schwerster sozialer und innenpolitischer Erschütterungen teuer erkaufte werden. Erst die Herrschaft des Octavianus Augustus brachte eine Periode der Ruhe und der friedlichen Entwicklung. Die Stabilisierung der politischen Verhältnisse, des Wirtschaftslebens und der gesamten kulturellen Entwicklung kennzeichnen die beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte; es ist die Zeit der Pax Augusta, des Friedens, den Augustus gebracht hatte. Gerade in den Provinzen wurde dieser Friede als besonders wohltuend empfunden, die oben skizzierte Entwicklung der Länder um das westliche Mittelmeer zeigt in dieser Zeit die schönsten Ergebnisse. Bis in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts hinein arbeitete auch das komplizierte System der Verwaltung, in das sich Kaiser und Senat teilten, ziemlich reibungslos.

In der Folgezeit freilich wurden immer deutlicher krisenhafte Erscheinungen spürbar – in Rom ebenso wie in den Provinzen des Reiches, ja, hier vielleicht noch am deutlichsten. Auf der einen Seite stand der ungeheure Staatsapparat mit seinen Machtansprüchen, die von den Soldatenkaisern nicht selten mit brutaler Macht betont wurden. So traten Krisen des Wirtschaftslebens ein, wie etwa die zur Zeit Diocletians, der mit seinem „Maximaltarif“ von 301 die inflationsartige Preisentwicklung zu steuern versuchte. Auf der anderen Seite wurde die private Freiheit immer geringer, private Initiative schwand dahin. Der ungeheure Druck von Steuern und Naturalabgaben führte, gerade in Afrika, zu Fällen, in denen coloni es vorzogen, auf ihren Besitz zu verzichten, um auf diese Weise den ungeheuren Belastungen zu entgehen. Schließlich zerbrach das ganze System der westlichen Reichshälfte unter dem Ansturm der germanischen Völker. Es wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß die östliche Reichshälfte Invasionen ausgesetzt war, die mindestens ebenso bedrohlich waren, daß sich aber dieses östliche Reich unter Führung von Byzanz im Gegensatz zu Westrom doch noch Jahrhunderte halten konnte.

Zahlreiche Forschungen der letzten Jahrzehnte haben sich mit dem Problem des Untergangs der antiken Welt, mit der Frage des Übergangs zum Mittelalter beschäftigt; es hat sich immer deutlicher gezeigt, daß nicht nur auf staatlichem Gebiet, sondern auch in der gesellschaftlichen Entwicklung und in den geistigen und künstlerischen Fragen diese Probleme vielschichtiger sind als man früher annahm, und es ist jedenfalls nicht möglich, die Beantwortung solcher Fragen in einer für alle Teile des Reiches gültigen kurzen Formel zu geben.

**Literatur:**

Die derzeit beste Darstellung der römischen Geschichte ist die von Alfred Heuss (Braunschweig 1964), der auch die obige Skizze wertvolle Anregungen verdankt. Für Karthago ist der Aufsatz von Viktor Ehrenberg im Sammelband „Polis und Imperium“ S. 549 (Zürich 1965) zu nennen. Für Afrika: Gilbert Charles-Picard, Nordafrika und die Römer, Stuttgart 1962; ferner Joseph Vogt, Orbis, Ausgewählte Schriften, Freiburg i. Br. 1960, S. 151 ff. Für Libyen und Tunesien: E. Kirsten, Nordafrikanische Stadtbilder, Verlag die Karawane, Ludwigsburg 1966, 2. Aufl.

## GERMANISCHE REICHE IM WESTLICHEN MITTELMEER

Jede Betrachtung des westlichen Mittelmeers wäre unvollständig ohne eine wenigstens kurze Darlegung der germanischen Reiche, die sich dort für kürzere oder längere Zeit und mit mehr oder weniger geschichtlicher Wirksamkeit gebildet hatten. Dabei denken wir in erster Linie an die Westgoten in der westlichen Begrenzung des genannten Raums, ohne die Sueben und Alanen zu vergessen, an die Vandalen im Süden, und an die Langobarden und Normannen im Osten. Freilich könnte man auch noch die Ostgoten einbeziehen, aber sie bilden doch vorwiegend die westliche Begrenzung des östlichen Mittelmeers, wenn sie auch eine Zeit lang engere Beziehungen zu den Westgoten unterhalten hatten.

### *Die Vandalen*

An den Beginn unserer Betrachtung seien die Vandalen gestellt, weil sie das erste unabhängige Germanenreich auf römischem Boden gründeten, aber auch nach knapp einem Jahrhundert bereits dem Ansturm von außen erlagen.

Gegen Ende des Jahres 406 n. Chr. überschritten die Vandalen, Sueben (Quaden) und Alanen unter dauernden Kämpfen mit den die Grenze verteidigenden Franken den Rhein und strömten in Gallien ein. Hier hatte der Vandale Stilicho, welcher nach der Reichsteilung 395 bis zu seiner Hinrichtung im Jahre 408 anstelle von Honorius die Macht in Westrom ausübte, den gallischen Regierungssitz von Trier nach Arles verlegt. Ein Jahr später brachen die drei Völker in Spanien ein und schlossen, nachdem sie zwei Jahre lang verheerend durch das Land gezogen waren, mit der kaiserlichen Regierung in Westrom einen Vertrag: die Sueben siedelten sich zusammen mit den asdingischen Vandalen im Nordwesten der Halbinsel, in Galizien, an; die Alanen kamen in das mittlere Gebiet der Halbinsel vom Atlantik bis zum Mittelmeer (Provinzen Lusitania und Carthaginiensis); die silingischen Vandalen schließlich ließen sich in der bedeutsamen Provinz Baetica nieder und gaben ihr den Namen „Andalusien“. Die asdingischen Vandalen und die Alanen wurden im römischen Auftrag von dem Westgoten Wallia, einem Bruder des ermordeten Athaulf, besiegt und schlossen sich mit ihren Überlebenden den Vandalen im Süden an, so daß der Titel ihres Königs nunmehr „Rex Vandalorum et Alanorum“ lautete.

Nach dem Tode des Honorius 423 bekam die kaiserliche Regierung mit ihrem afrikanischen Militärbefehlshaber Bonifatius Schwierigkeiten, so daß der neue Vandalenkönig Geiserich (428 bis 477) den Plan faßte, nach Afrika überzusetzen, wo die streng arianischen Vandalen reiche Beute witterten. Im Mai 429 erfolgte die Invasion; der mit Rom ausgesöhnte Bonifatius wurde besiegt und in Hippo Regius belagert, wo während der Belagerung der Ortsbischof, der Kirchenvater Augustin, starb. Am 11. Februar 435 endlich kam es zu einem Vertrag mit Rom, den Geiserich am 19. Oktober 439 durch die Einnahme von Karthago brach. Kirche und senatorische Grundherren verloren ihren Besitz, der Vandalenkönig maßte sich alle Rechte eines Eroberers an und schuf damit den ersten selbständigen Germanenstaat auf römischem Boden.

Die Eroberung von Karthago hatte den Vandalen eine starke Flotte eingebracht, mit der sie nun einen großen Teil des Mittelmeers beherrschen konnten. Geiserich wurde als souveräner König anerkannt. Dies bekamen auch seine eigenen Gefolgsleute zu spüren, indem er z. B. eine eigene Thronfolgeordnung einführte. Auf der andern Seite konnte er als Großgrundbesitzer seine Vandalen von jeder Steuerabgabe befreien. Die westgotische Gemahlin seines Sohnes Hunerich schickte er verstümmelt nach Hause und verlobte seinem Sohn die kindliche Tochter Eudokia des Kaisers Valentinian III. Manches spricht dafür, daß Geiserich aus Angst vor der Rache der Westgoten versuchte, diesen den Hunnen Attila auf den Hals zu hetzen. Die Eroberung von Sizilien, Sardinien, Korsika, den Balearen und den restlichen römischen Provinzen in Nordafrika bilden den Höhepunkt von Geiserichs Herrschaft. Nach der Ermordung des Kaisers wurde 455 sogar Rom geplündert und Eudokia nach Nordafrika gebracht, wo sie Hunerich heiratete.

Bald nach Geiserichs Tod beginnt der Verfall des Vandalenreichs. Die Gründe dafür sind vielfältig: Vermischung der zahlenmäßigen Minderheit mit den Einheimischen; der Gegensatz der Konfession; schwierige innere Verhältnisse; fehlerhafte auswärtige Politik und vor allem schwache Könige. Dazu kommen der Verfall der Flotte, die Erschlaffung der Soldaten, das der nordischen Heimat völlig entgegengesetzte Klima. Der Zeitgenosse Procop sieht die Dinge so:

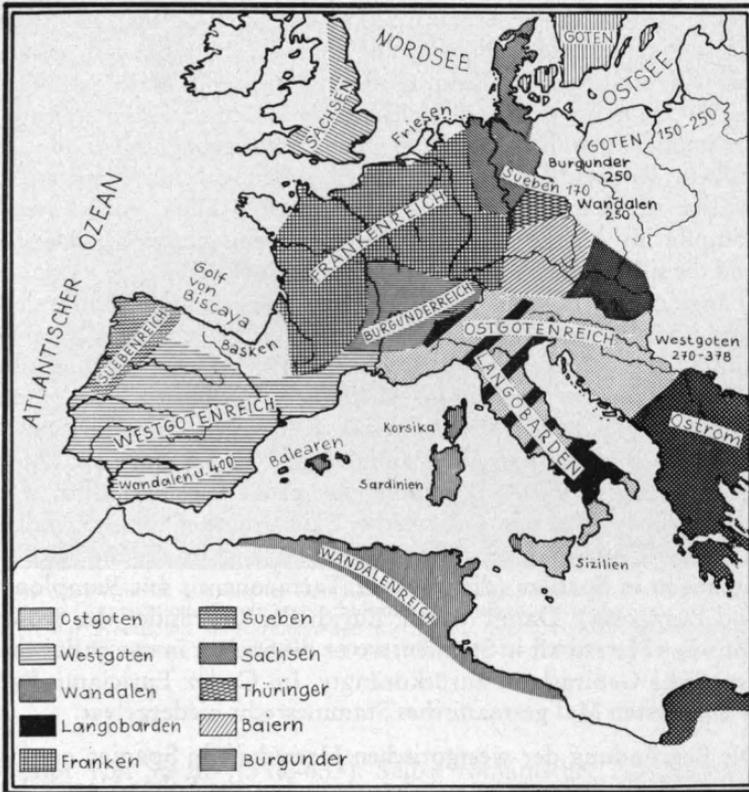
„Von allen Völkern, die wir kennen, ist das der Vandalen das weichlichste. Das der Mauren dagegen ist am meisten imstande, Not und Entbehrungen zu ertragen. Die Vandalen haben sich

nämlich samt und sonders, seitdem sie Afrika in Besitz genommen haben, daran gewöhnt, jeden Tag Bäder zu nehmen und sich an einer Tafel gütlich zu tun, die von allem strotzt, was Land und Meer an leckersten und erlesensten Genüssen hervorbringen. Sie trugen goldene Schmucksachen und persische Gewänder und vertrieben sich die Zeit in Theatern, bei Pferderennen und anderen Vergnügungen, vor allem aber auf der Jagd. Sie hielten sich auch Tänzer und Schauspieler und leisteten sich vielerlei Genüsse für Auge und Ohr. Die Mehrzahl von ihnen wohnte in parkartigen Besitzungen, die gut bewässert waren und herrliche Baumpflanzungen hatten. Sehr oft frönten sie Trinkgelagen, und alle Arten Ausschweifungen waren bei ihnen im Schwange.“

König Hilderich (523–530) gab die traditionelle Freundschaftspolitik zu den Ostgoten auf zugunsten Ostroms. Dies bedingte eine positivere Haltung zum Katholizismus, was eine nationale Opposition auf den Plan rief. Zusammen mit dem Thronfolger Gelimer setzte sie den König ab, dessen Freilassung dann vom oströmischen Kaiser Justinian verlangt wurde. Er schickte seinen Feldherrn Belisar, dessen kriegerisches Unternehmen von Sizilien aus von den Ostgoten in völliger Verkennung der Konsequenzen für sie selbst geduldet wurde. Der Landung bei Caput Vada folgten der Sieg bei Decim, die Besetzung Karthagos und die Niederlage Gelimers bei Tricamarum Anfang 534. Hier ereignete sich etwas, was in der ganzen germanischen Geschichte noch nie vorgekommen war, daß nämlich ein Fürst in höchster Gefahr sein Volk im Stich ließ. Procop hat es folgendermaßen geschildert:

„Als Gelimer sieht, daß Belisar mit seinem Fußvolk und dem übrigen Heer auf ihn losrückt, springt er, ohne ein Wort zu sagen oder irgend einen Befehl zu geben, auf sein Pferd und jagt auf der Straße nach Numidien davon! Vom Schrecken gepackt, folgen ihm seine Verwandten und einige Sklaven, ohne einen Laut von sich zu geben. Als die Vandalen die Flucht ihres Königs gewahr wurden, verloren die Männer den Kopf. Jeder stürzte davon, ohne Zucht und Ordnung, so schnell er nur konnte!“

Kurz danach ergab sich Gelimer und das Reich der Vandalen hörte auf zu bestehen. Der König selbst wurde im Triumphzug in Konstantinopel mitgeführt und verbrachte den Rest seines Lebens auf einem Gut in Kleinasien, seine Männer aber wurden in das oströmische Heer eingereiht.



Die Germanen im Westmittelmeerraum und ihre Herkunftsländer

### Die Westgoten

Nach vielen Jahrzehnten der Wanderungen, der kriegerischen Auseinandersetzungen und des friedlichen Nebeneinanderlebens mit den Römern waren die Westgoten, die man seit dem Ende des dritten Jahrhunderts deutlich von den Ostgoten zu unterscheiden beginnt, wieder einmal, im Jahr 408, Gegner Westroms geworden. Ihr König Alarich verlangte von Kaiser Honorius vier-tausend Pfund Gold, was von Stilicho befürwortet wurde. Dies war mit ein Grund für eine germanenfeindliche Erhebung in der Umgebung des Kaisers und führte zur Hinrichtung des mächtigen Vandalen. Alarich eroberte im dritten Anlauf am 24. August 410 Rom, wandte sich nach Süden, die Kaiserschwester Galla Placidia im Gefolge, um nach Afrika überzusetzen. Die Natur war aber stärker und so zog er wieder nach Norden, starb jedoch bei Co-

senza. Sein Schwager Athaulf marschierte nach Gallien, heiratete Galla Placidia und stellte sich auf die Seite des Honorius, damit auf seine Pläne um ein Reich Gothia verzichtend. Nach mancherlei Wirren nahm er wie die Sueben, Vandalen und Alanen Land in Spanien, wo ihm Placidia einen Sohn gebar. Nach dessen frühem Tod wurde Athaulf ermordet. Sein zweiter Nachfolger Wallia schickte die Königinwitwe nach Italien zurück und kämpfte im Auftrag ihres Bruders Honorius gegen die Alanen und die silingischen Vandalen, während die Sueben als Föderierte unangefochten blieben. Die Westgoten wurden nach Aquitanien zurückberufen, wo sie innerhalb des Reichs weitgehend selbständig waren. König Theoderich I. (418–451) versuchte dieses sein tolosanische Reich zum Mittelmeer zu öffnen, doch ohne Erfolg. Die gemeinsamen Interessen führten zu einem vorübergehenden Bündnis mit den Vandalen in Nordafrika. Erst unter König Eurich (466–484) konnte das ganze Gebiet südlich der Loire erobert und von Odoaker 477 die Anerkennung der selbständigen Herrschaft erreicht werden; diese galt auch für die Besitzungen in Spanien (die Provinz Tarraconensis mit Pamplona und Zaragossa). Damit wurde Eurich der Begründer der westgotischen Herrschaft in Spanien, wo er die Sueben in das galizisch-asturische Gebirgsland zurückdrängte. Im Codex Euricianus hat er zum ersten Mal germanisches Stammesrecht niedergelegt.

Die Begründung der westgotischen Herrschaft in Spanien erwies sich bald als äußerst notwendig, denn Eurichs Sohn Alarich II. verlor 507 die Schlacht bei Vouglé (bei Poitiers) gegen Chlodwig, so daß ganz Aquitanien an das Frankenreich fiel und nur noch Septimanien westgotisch blieb.

Statt Toulouse war nun Toledo Zentrum des Reichs. Innere Wirren ermöglichten es Kaiser Justinian, Málaga, Karthagena, Córdoba und vielleicht sogar Sevilla zu erobern; gleichzeitig zeigten die 560 katholisch gewordenen Sueben erneut ihre Gefährlichkeit. Wollte man sich behaupten, waren Reformen notwendig. Die Könige Leuwigild und sein Sohn Rekkared führten sie durch: Aufhebung des Eheverbots mit den Romanen und Übertritt zum Katholizismus auf dem Konzil von Toledo 589. Staat und Kirche verschmolzen ebenso miteinander wie der iberoromanische Volksteil mit dem westgotischen. 633 wurde auf dem 4. Konzil von Toledo das Reich zur Wahlmonarchie; wählbar waren nur Goten.

Jene Völkervermischung führte noch einmal zu einer bedeutenden Nachblüte römischer Kultur; ihr wichtigster Vertreter ist Bischof



Das Dorf Wamba, südwestlich von Burgos, trägt den Namen des letzten bedeutenden Gotenkönigs. (Da es wenig bekannt ist, bringen wir Bilder seiner auf die Zeit der Westgoten zurückreichenden Kirche und der anschließenden Gebäude anstelle der überall abgebildeten sonstigen Bauten aus der span. Westgotenzeit)

Isidor von Sevilla (599–633). Selbst romanischer Abstammung schreibt er über die Goten:

„Die Goten sind von behendem und starkem Körper, lebhaften Geistes und voll Selbstvertrauen, schlank und groß von Wuchs, würdevoll in Haltung und Gebärden, rasch zur Tat und gegen Wunden unempfindlich, wie der Dichter sagt: „Die Goten rühmen sich ihrer Wunden und verachten den Tod“. So groß waren sie im Kriege und so außergewöhnlich siegreich ihre Tapferkeit, daß Rom selbst, die Besiegerin aller Völker, das Joch der Goten auf sich nehmen und zu ihren Triumphen beitragen mußte.

Alle Völker Europas zitterten vor ihnen; sie sprengten die Riegel der Alpen. Selbst die häufig erwähnte Barbarei der Vandalen wartete nicht ihre Ankunft ab, sondern floh schon vor dem Rufe der Tapferkeit. Ihrem Schwerte erlagen die Alanen; und die Sueben, die bis dahin in den unzulänglichen Bergen Spaniens unbehelligt geblieben waren, lernten durch sie die Gefahr des Untergangs kennen und verloren schimpflich die Selbständigkeit ihres Königtums, das sie in träger Muße bis dahin behauptet hatten.“

Auch die Lex Visigothorum des tatkräftigen Königs Reccesvinth (649–672), von dem übrigens eine herrliche Votivkrone erhalten ist, zeigt starke Einflüsse des römischen Reichs; dieser Codex gilt nun sowohl für die Goten als auch für die Romanen und beendet damit den Verschmelzungsprozeß. Dies konnte aber den andauernden Schwund der königlichen Macht und damit der Kraft des Reiches nicht aufhalten, zumal der Klerus immer mehr mit dem Adel zusammen gegen das Königtum ging. Nach dem starken König Wamba verfiel das Reich in Parteikämpfe, so daß der letzte König Roderich, der 709 die Söhne des Königs Witiza beseitigt hatte, nur noch schwachen Widerstand gegen die Invasion aus Afrika leisten konnte.

Die in Nordafrika mit großem Elan vorstoßenden Anhänger des Islam besiegten 703 die Berber, die allmählich zum Islam übertraten. Als Neumohammedaner lechzten sie, wie seinerzeit die Beduinen, nach Eroberungen. Nach einem Erkundungsvorstoß landete im Frühjahr 711 der Feldherr Tariq an dem nach ihm seither genannten Vorgebirge Gibraltar und besiegte am 19. Juli desselben Jahres die Westgoten in der Schlacht am Rio Barbate. Schnell eroberten die Sieger das ganze Land und konnten erst 732 von Karl Martell zurückgeworfen werden.

Neben ihrer Kleinkunst können wir heute noch einige Bauwerke der Westgoten bewundern, so vor allem die Kirchen San Juan de Baños mit Fries und Hufeisenbögen bei Palencia, San Pedro de la Nave bei Zamora und Quintanilla de las Viñas bei Burgos. In Toledo gibt es noch Mauerreste aus der Zeit König Wambas sowie Säulen und Kapitelle in den Kirchen El Salvador und Santo Cristo de la Luz.

Die Geschichte der Ostgoten sei einem späteren Aufsatz vorbehalten; ihr Einflußbereich war zwar – wie der der Langobarden – Italien, doch sind ihre Bindungen an Byzanz stärker als die der anderen hier erwähnten germanischen Reiche.

### *Die Langobarden*

Das letzte germanische Königreich auf dem Boden des Imperium Romanum während der Völkerwanderung gründeten in Italien die Langobarden, die nach vielerlei Wanderungen und Auseinandersetzungen mit anderen Stämmen unter Alboin aus Pannonien einwanderten. Diese römerfeindlichen Arianer rotteten die führende romanische Schicht aus oder nahmen ihr die Freiheit. Mittelpunkt wurde Pavia, das alte Ticinum, das sich 572 im Jahre der Ermordung Alboins ergab. Der Gelehrte Paulus Diaconus am Hofe Karls des Großen sieht – wahrscheinlich nicht in allen Ein-



Wamba, Kirche aus der Zeit der Westgoten

zelheiten richtig – die Landnahme der Langobarden so:  
„Nachdem Narses das gesamte Volk der Goten überwunden und vernichtet und dazu eine große Masse Gold und Silber nebst anderen reichen Schätzen gesammelt hatte, erhob sich unter den Römern großer Neid wider ihn. Sie verleumdeten ihn also bei dem Kaiser Justinus und dessen Gemahlin Sophia. Deshalb schickte der Kaiser den Longinus nach Italien, damit er des Narses Stelle als Statthalter übernehme. Narses erschrak über diese Nachricht nicht wenig und fürchtete sich besonders vor der Kaiserin Sophia so sehr, daß er nicht nach Konstantinopel zurückzukehren wagte. Unter anderem habe, so wird erzählt, die Sophia ihm auch sagen lassen, er solle heimkommen und mit ihren Mägden in der Weiberstube Wolle spinnen. Darauf soll nun Narses geantwortet haben, er wolle ihr ein Gespinst anfertigen, das sie ihr Lebtag nicht mehr werde entwirren können. Hierauf zog er sich aus Haß und Furcht nach der Stadt Neapel zurück und schickte bald nachher Boten an das Volk der Langobarden mit der Aufforderung, doch ihre ärmlichen Felder in Pannonien zu

verlassen und Italien zu besetzen, das reich an allen Schätzen sei. Zugleich schickte er verschiedene Arten von Obst und andere Erzeugnisse Italiens mit, um dadurch ihre Gemüter noch anzureizen. Die Langobarden nahmen freudig die gute und erwünschte Botschaft auf und faßten große Gedanken und Hoffnungen für die Zukunft. Alboin überließ jetzt das eigene Land, Pannonien, seinen Freunden, den Avaren; die Langobarden zogen mit Weib und Kind und Hab und Gut Italien zu.

Nachdem Pavia eine Belagerung von drei Jahren und etlichen Monaten ausgehalten hatte, ergab es sich endlich. Als Alboin drei Jahre und sechs Monate in Italien regiert hatte, fiel er durch die Anschläge seiner Gemahlin. Die Ursache seiner Ermordung war folgende: Als er in Verona, länger als er hätte tun sollen, fröhlich bei einem Gelage saß, den Becher vor sich, den er aus dem Schädel seines Schwiegervaters, des Königs Kunimund (dieser König der Gepiden war von Alboin erschlagen worden), hatte machen lassen, befahl er, auch der Königin Wein zu reichen, und forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken. Möge dies keiner für unmöglich halten, ich rede die Wahrheit in Christo, und ich selbst, Paulus, habe diesen Becher gesehen, wie ihn der Langobardenkönig Ratchis (744–749) bei einer festlichen Gelegenheit einst in Händen hielt und ihn seinen Gästen zeigte. Wie nun Rosamunde solches hörte, da regte sich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, den sie nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und sie glühte von dem Verlangen, durch die Ermordung des Gemahls den Tod des Vaters zu rächen, und schwor sich bald darauf mit Helmigis, des Königs Schildträger, zur Ermordung Alboins.“

Fast ganz Oberitalien, die Toscana, die Herzogtümer Benevent und Spoleto bildeten dann das Reich der Langobarden, mit dessen Errichtung man gemeinhin die Völkerwanderung abzuschließen pflegt. Dagegen blieben byzantinisch: Istrien, die Inseln vor Venetien, die Romagna mit Ravenna, dem Sitz des Exarchen (Exarchat), die Pentapolis, der Dukat von Rom und von Neapel sowie die Südspitze der Halbinsel. Damit blieb Italien in ein lombardisches und byzantinisches, später päpstliches Gebiet aufgeteilt, was sich auf die weitere Entwicklung des Landes erheblich auswirken mußte.

Nach inneren Wirren stellte König Autharis die Macht wieder her und knüpft durch die Heirat mit der bayerischen Prinzessin Theodolinde mit diesem Land enge Beziehungen an, ebenso auch mit Papst Gregor dem Großen. Sein Nachfolger heiratete die Königinwitwe, ihr Sohn wurde bereits Katholik. Hier liegen die



Wamba, Kopf eines Kriegers am Portal der Kirche

Wurzeln für den Übertritt der Langobarden zum Katholizismus, der Ende des 7. Jahrhunderts erfolgte. Damit wurde der Gegensatz zu den Römern gemildert, ja die endgültige Verschmelzung eingeleitet. Allerdings hatte es zuvor unter dem starken König Rothari (636–652), der eine Tochter der Theodolinde geheiratet hatte, eine starke arianische Reaktion gegeben. Auch ließ er im Edictus Rothari das langobardische Recht kodifizieren. Es ist von allen Mittelmeerreichen der Völkerwanderungszeit das am reinsten germanische Recht. König Liutprand (712–744) konnte die königliche Machtstellung gegen die südlichen Herzogtümer behaupten; auch zog er mehrere Male gegen Rom. Papst Gregor III. hat deshalb Karl Martell um Hilfe gebeten, fand aber bei dem Franken kein Gehör. Die Bedrohung Roms durch Aistulf führte zum Eingreifen Pippins 754 und 756.

Letzter König wurde der bisherige Herzog von Tusciens, Desiderius (756–774). Er mischte sich in die karolingischen Thronstreitigkeiten ein, indem er von Papst Hadrian I. die Anerkennung der Söhne Karlmanns, des Bruders Karls des Großen, forderte. Im Juni 774 nahm Karl die Stadt Pavia ein und steckte Desiderius samt seiner Verwandtschaft in fränkische Klöster. Das langobardische Reich wurde mit dem fränkischen vereinigt, Karl war nun als Rex Francorum et Langobardorum auch Träger der eisernen Krone. Allein das Herzogtum Benevent konnte seine Selbständigkeit bewahren.

## *Die Normannen*

Die Normannen schließlich, die jahrhundertlang viele Völker und Länder gebrandschatzt hatten, verdankten ihre Ansiedlung in Süditalien zur Zeit Kaiser Heinrichs II. dem Papst Benedikt. Da Ostrom den Kampf gegen die räuberischen Sarazenen nur unwillig führte, kam es in Apulien zu einem Aufstand unter Melus gegen Byzanz. Zu dieser Zeit, im Jahr 1016, waren 40 normannische Ritter auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem bei Salerno gelandet und halfen dem Fürsten Weimar von Salerno gegen die Araber. Diesem gelang es, noch weitere 250 normannische Ritter herbeizurufen, die dann vom Papst gegen die Griechen eingesetzt wurden. Damit hatte sich das Normannentum in Süditalien festgesetzt, spielte eine wichtige Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst und gewann durch Robert Guiscard's Bruder, den Grafen Roger, 1071 bis 1091 Sizilien von den Sarazenen.

Rund ein Jahrhundert später heiratete im Jahr 1186 der Sohn Friedrich Barbarossas, Heinrich VI., Rogers II. Tochter Konstanze von Sizilien. Barbarossa wollte sich wohl eine Rücken- deckung gegen Süden verschaffen, während der Normannenkönig Wilhelm II. (1166–1189), ein Neffe Konstanzes, freie Hand für seine Pläne gegen Ostrom bekommen wollte. Wilhelm II. war mit Johanna, der Tochter des englischen Königs Heinrich II. vermählt, und niemand konnte damals ahnen, daß diese Ehe kinderlos bleiben werde. Da dies aber tatsächlich eintrat, wurde Konstanze Erbin des Normannenreichs, so daß sich aus diesem Ehebündnis eine Vereinigung des staufischen Reichs mit dem normannischen ergab. Am Weihnachtstag 1194, nach vorheriger Auslieferung der Krone und des Normannenschatzes, wurde Heinrich VI. im Dom von Palermo gekrönt. Am 26. Dezember, einen Tag später, gebar seine Gemahlin Konstanze in Jesi in der Mark Ancona einen Sohn, der ursprünglich Konstantin heißen sollte, dann aber nach seinen beiden Großvätern die Namen Friedrich und Roger erhielt. Als Kaiser Friedrich II. wurde er eine der bedeutendsten Herrscherpersönlichkeiten der Weltgeschichte.

## DIE ARABER DES WESTENS

„Hizo Dios a la Alhambra y a Granada,  
Por si le causa un dia su morada“

Falls Gott seines himmlischen Hauses je einmal müde würde, schuf er Granada und die Alhambra. So könnte man den obigen Vers etwas frei übersetzen . . . Und wahrhaftig, wer im warmen Licht eines Spätnachmittags die Alhambra vor den Schneebergen der Sierra Nevada erlebt, steht immer wieder staunend vor der Frage, welch genialer Menschen Wesen dies orientalische Wunder auf europäischem Boden Ausdruck gibt.

Maghreb (oder Maghrib) im weiteren Sinn ist der islamische Westen zwischen Ägypten und dem Atlantik, im engeren Sinn, und wie der Begriff heute gebraucht wird, die nordafrikanische Küste zwischen Tripolis und Marrakesch.

Jene in Jahrhunderten christianisierten Länder wurden mohammedanisch, als die erste arabische Invasion unter Oqba ibn Nafi am Ende des 7. Jahrhunderts den Atlantik erreichte. 710 kam es unter dem Kalifat von al-Walid zu einem ersten Überfall auf die spanische Küste, dem aber schon im Frühjahr des folgenden Jahres, 711, die eigentliche Invasion folgte. Unter dem Befehl Tariqs, eines berberischen Freigelassenen des omayyadischen Statthalters Musa ibn Nusair, überschritten die Mohammedaner die nur sechzehn Kilometer breite Straße, die Spanien immer weit weniger von Afrika trennte, als dies die so wenig durchgängige Gebirgsmauer der Pyrenäen von Europa tat. Gibraltar trägt nach diesem Feldherrn seinen Namen, sein Fels ist der Djebel al Tariq, der Berg des Tariq.

Tariq war Berber, also kein Araber, sondern Angehöriger jener freiheitsliebenden Volksgruppe im Maghreb, die als frisch convertierte Mohammedaner sehr bald auch in dieser Religionsgemeinschaft ihre Eigenart betonte. Jedenfalls stand die sehr dünne Oberschicht der islamischen, arabischen Eroberer Nordafrikas in ständigen Kämpfen nicht nur untereinander – Omayyaden und ihre Nachfolger, die Abbasiden, bekämpften sich ebenso wie viele der kleinen, örtlichen Dynastien – sondern vor allem auch mit diesen Berbern, der nordafrikanischen, mit vandalischen, römischen und negroiden Resten gemischten autochthonen Bevölkerung des Atlasgebirges und seiner Randgebiete. Diese, namentlich im Atlasvorland an der Küste und in Marokko, blonden, blauäugigen Berber hatten sich sehr bald nach ihrer Bekehrung

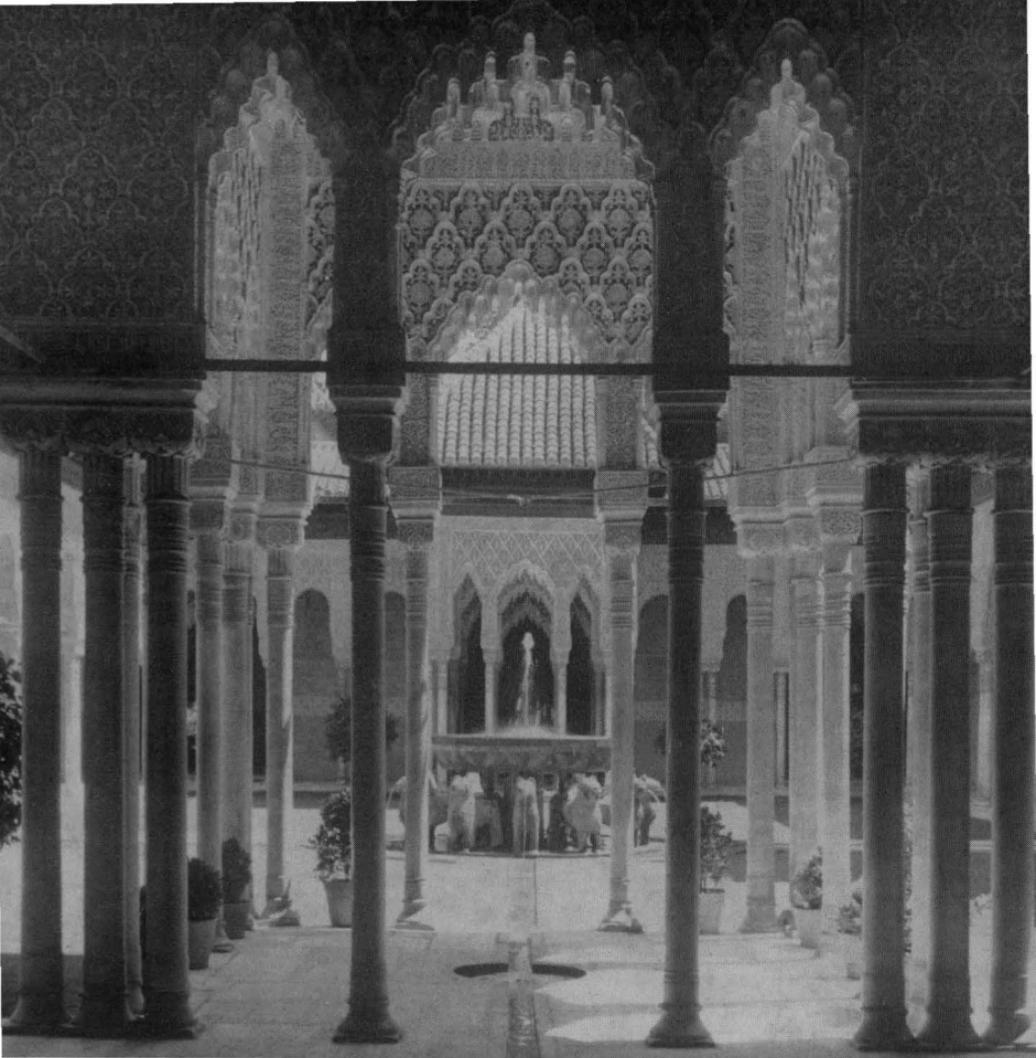
zum Islam den Kharidschiten angeschlossen, jenen Fanatikern und Verfechtern der Lehre, daß „nur Gott allein das Urteil zu- stehe“ (lahukma illa li-llah). Und da Gottes Wille sich für sie im Koran offenbarte, sollte dieser in jedem Falle und vor jedem Urteil menschlicher Gerichte als Maßstab gelten.

Gleich den Berbern, die ihren Freiheitswillen bis in unsere Tage bewahrt haben, sind die Araber – ihrerseits wieder durch Gegensätze nord- und südarabischer Stämme in sich uneins – Menschen, die das Gesetz ihrer Heimat, der Wüste, zu ungezügelter Individualisten voll stolzen Selbstbewußtseins machte. Im Grunde wird von ihnen jede Autorität abgelehnt, die über die in der Wüste zum Überleben ganz einfach notwendige Einfügung in die Gemeinschaft kleiner Stammesgruppen hinausgeht. Als Lebensnotwendigkeit der Wüste ist andererseits aber auch neben der Großzügigkeit im Verzichten die Großzügigkeit im Schenken, in der Gastfreundschaft zu verstehen. Und daraus wiederum kann man die Tatsache ableiten, daß bei der islamischen Eroberung christlicher Länder keineswegs alle Nichtmohammedaner abgeschlachtet wurden. Christliche und auch jüdische Gemeinden bestanden in Spanien wie auf Sizilien weiter, ja, die von allen Nichtmohammedanern alleine zu bezahlende „Kopfsteuer“ war ja eine der wesentlichsten finanziellen Einnahmequellen islamischer Staaten. Man unterschied dabei als „muwalladun“ oder „Morisken“ diejenigen Westgoten, Romanen und Iberer, die Muselmanen geworden waren – und deshalb keine Kopfsteuer zu bezahlen hatten, von den „Mozarabern“, d. h. Christen, die sich jedoch „arabisiert“, d. h. arabische Sprache und Kultur angenommen hatten.

Islamische Großzügigkeit fand selten ein Gleiches im christlichen Lager. Bei der Einnahme Granadas, der letzten Hauptstadt eines islamischen Staates in Spanien, am 2. Januar des Jahres 1492, hatten die katholischen Könige, Ferdinand und Isabella, den Morisken Freiheit der Person, des Eigentums und Kultes vertraglich zugesagt – 10 Jahre später zwang man sie auf sehr brutale Art und Weise zur Wahl zwischen Taufe oder Austreibung... Es ist hier nicht der Platz, eine islamische Geschichte der Länder des westlichen Mittelmeeres zu schreiben. Nur die wichtigsten Epochen seien kurz skizziert:

#### a) *Nordafrika – der Maghreb*

Das römische, weithin christlich gewordene Nordafrika kämpft seit 643 n. Chr., dem Jahre, in dem die von Ägypten vorstoßenden islamischen Araber Kyrene eroberten, an zwei Fronten: Im Osten gegen eben diese Araber und im Süden und Westen gegen



Granada, Löwenhof der Alhambra

die nie ganz unterworfenen Berber. Die Initiative liegt bei den Arabern. 645 fällt Tripolis in ihre Hand, 647 greifen sie Sufetula an. Damit kommen auch sie „in Gefechtsberührung“ mit den Berbern. Ihr Angriff kommt zunächst 695 am Gebirgsrand nördlich Kairouans – dem 670 von Oqba gegründeten Militärlager – zum Stehen. Folgende Kämpfe führen 698 zur islamischen Eroberung Karthagos und zur arabischen Ersatzgründung, der Stadt Tunis. Die im Gefolge dieser Kämpfe einsetzende Bekehrung der Bevölkerung und nach und nach auch der Berber zum Islam – und zwar bei letzteren in Form der extrem fanatischen Kharidschiten

– führt zu andauernden Rivalitäten. Von 800 an, nachdem Harun -al-Raschid, der große Kalif von Bagdad, Ibrahim-ibn-El Aghlab hierher nach Ifriqiya gesandt hatte, beginnt das goldene Zeitalter des maghrebinischen Raumes mit dem Zentrum im heutigen Tunesien und östlichen Algerien. Die Aghlabiden begannen 827 auch mit der, allerdings erst 902 mit dem Fall Taorminas abgeschlossenen Besetzung Siziliens.

Am Ende des aghlabitischen Zeitalters steht ein Aufstand Abu Abdallahs, eines schiitisch-kharidschitischen Missionars, der mit Hilfe der Kotamas – eines Berberstammes aus der Kabylei – für die Nachkommen Fatimas, der Tochter Mohammeds kämpfte. 909 fiel Kairouan, 969 Ägypten in die Hände dieser Fatimiden und 973 wurde Kairo ihre Hauptstadt – der Maghreb war Nebenland Ägyptens und damit Tummelplatz ehrgeiziger Familienverbände geworden, von denen die Ziriden die bedeutendsten waren.

Die Fatimiden sandten – als Strafexpedition – die ihnen in Oberägypten selbst lästig gewordenen Beduinenstämme der Beni Hilal und Beni Soleim nach Ifriqiya und diese Landplagen zerschlugen, nachdem die Beni Hilal 1059 Kairouan eroberten, zunächst einmal jede Ordnung. Diese zweite nach Westen vorstoßende Welle der Araber führte aber in der Folgezeit als wichtigstes Ergebnis zur völligen Arabisierung der Berber.

Berber aus der Sahara, die Almoraviden (al Murabit bedeutet Kämpfer, genauer Rittermönche des Ribat. Ribat ist ursprünglich der Name von Festungen für den heiligen Krieg am Senegal), führten zum ersten Male das berberische Element zur Erfüllung einer reichspolitischen und kulturellen Aufgabe.

Jusuf ibn Taschfin ist der eigentliche Gründer des Almoravidenreiches. 1083 eroberte er Tanger und Ceuta, später das Rif und Ostalgerien bis zur Kabylei. Als Alfons VI. 1085 Toledo eroberte und die spanischen Emire bedrohte, riefen ihn diese zu Hilfe. 1086 schlug er die christlichen Spanier bei Zallaqa und kehrte ehre- und beutebeladen in das von ihm gegründete Marrakesch zurück. Aber Spanien lockte: Von neuem zog er über die Meerenge, unterwarf die Emire, eroberte 1094 Badajoz und 1102 Valencia. Bauwerke andalusischen Stils in Marrakesch, Tlemcen und Fes kündeten von der engen politischen und kulturellen Bindung zwischen dem Maghreb und Spanien und der erstere profitierte am meisten davon. Unter Jusufs unfähigen Nachfolgern zerfiel das Almoravidenreich rasch und machte einem neuen Staat Platz, den sich die ebenfalls berberischen Almohaden aus Tinnel im Hohen Atlas schufen.



Granada, Alhambra, Myrthenhof

Die Kämpfe im Verlauf dieser nächsten religiösen Erhebung aus dem marokkanischen Raum unter dem Almohaden Abd-el-Mumin führten zur erstmaligen Einigung ganz Nordafrikas. 1159 fällt Tunis, 1160 Mahdia in seine Hand. 1162 nahm Abd-el-Mumin die Kalifenwürde an und die Gebete in seinem Namen erklangen fortan von Tripolitaniens bis Kastilien. Er schuf eine liberale Gesetzgebung, ordnete die Verwaltung und führte die Kataster-Aufnahme in der Art des römischen Imperiums wieder ein. Außerdem gründete er Universitäten und schuf eine eigene Flotte.

Auch seine Nachfolger waren tüchtige Herrscher, die nicht nur das Reich schützten, sondern vor allem die Kultur Spaniens und des Maghreb zu seither nicht erreichter Höhe führten.

Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts brach das Almohadenreich zusammen – 3 Nachfolgestaaten der Hafsiden in Tunesien, der Abdelwaditen im Königreich Tlemcen und der Meriniden in Fes gingen im Brüderzwist zugrunde.

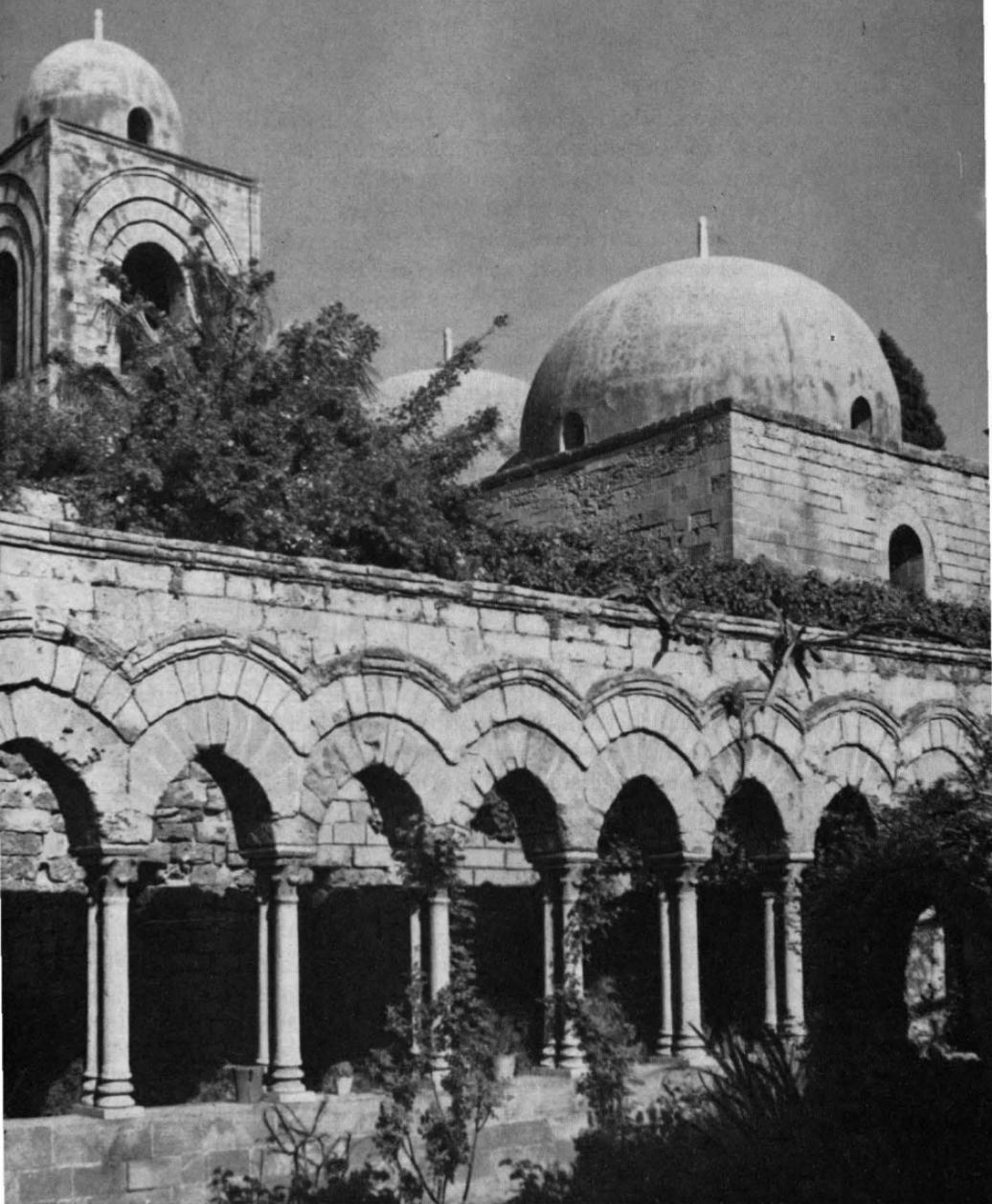
Die Meriniden machten sich durch Verträge mit Christen, denen sie die Niederlassung in verschiedenen Hafenstädten erlaubten, bei ihren Glaubensgenossen unbeliebt und so war ihr Schicksal bereits 1548 besiegelt.

Ihre Zusammenarbeit mit Christen brachte aufs neue religiöse Fanatiker auf den Plan. Im 15. und 16. Jahrhundert waren die Saditen ihre politischen Nachfolger. Sie riefen den Heiligen Krieg aus und der Saditensultan Ahmed el Mansur (1578–1602), der in vielem den sich in dieser Zeit in Algerien festsetzenden Türken nacheiferte, war wohl ihr bedeutendster Herrscher.

Mitte des 17. Jahrhunderts ersetzten in Marokko die Aliden-Scherife die Saditen und dieses Geschlecht überstand die verschiedensten Schicksalsschläge, die Aufteilung des Landes in ein französisches und spanisches Protektorat und die Schaffung der internationalen Zone von Tanger, die Aufstände der Rifkabylen wie den Neonationalismus des Istiqlal-Partei (Unabhängigkeitspartei) und – nach Abzug der Protektoratsmächte (nur Spanien behielt sich Ceuta, Melilla und einige Inselchen als „Presidios“ und Teile des Mutterlandes zurück) und Aufhebung der internationalen Zone von Tanger – die Wiedervereinigung Marokkos. Als am 26. Februar 1961 Sultan Sidi Mohammed Ben Jusuf starb, folgte ihm sein Sohn Mulei el Hassan als König Hassan II. auf den alidischen Thron.

#### b) *Kreta, Sizilien und Spanien*

Zwei Kapitel und eine „Anmerkung“ zu unserer Betrachtung der Geschichte der Araber im Westmittelmeer haben das Übergreifen auf europäischen Boden, auf Kreta, Sizilien und Spanien zum Inhalt. Wenn Byzanz dem Zugriff im Osten wehrte, so boten sich drei in der Richtung von Ost nach West immer leichter gangbare Wege von selbst an. Nur als „Anmerkung“ mag die Besetzung des ostmittelmeerischen *Kretas* im Jahre 827 erwähnt sein. Sie führte zwar nicht zu einem weiteren Inselhüpfen auf das griechisch-byzantinische Festland, war aber doch zweifellos ein – wenn auch vielleicht infolge der größeren Seestrecken aus geographischen Gründen steckengebliebener – Versuch des islamischen Vordringens nach Norden. Er zog keine kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Folgen über Kreta hinaus nach sich.



Palermo, San Giovanni degli Eremiti – eine ehemalige Moschee

Ganz anders liegen die Dinge nach einem in Sizilien zweieinhalb, in Spanien siebeneinhalb Jahrhunderte dauernden Zusammenleben arabischer Eroberer mit europäischer Grundbevölkerung. Dazu zunächst ein Blick auf *Sizilien*. Im gleichen Jahr, in dem Kreta von Arabern besetzt wurde, 827 n. Chr., überquerte der in Kairouan residierende, aghlabitische Emir Ziyadat Allah I. die Meerenge zwischen Tunesien und Sizilien und schlug die auf der Insel überraschten Byzantiner bei Mazara. Obwohl sich deren Widerstand versteifte, wurde Enna 859, Syrakus nach harten Kämpfen 878, Palermo 831, Taormina allerdings erst 902 erobert – d. h. in dem Augenblick, in dem in Tunesien die Fatimiden die Aghlabiten abzulösen begannen. Das spätere Zurückweichen der Fatimiden nach Ägypten war der Entstehung größerer Selbstständigkeit örtlicher Statthalter auch auf der Insel förderlich, die Familie der Kalbiten gelangte dabei zu größerer Bedeutung. Unter ihr griffen arabische Streifzüge auf das italienische Festland über – den daraus entstandenen arabischen Niederlassungen war aber kein langes Leben und noch weniger Bedeutung beschieden (Bari und Tarent im 11. Jahrhundert, am Garigliano bis 915). Nach dem Untergang der Kalbiten standen sich auf Sizilien Kleinfürstentümer gegenüber. Im Streit zweier von ihnen, Ibn ath-Thumna in Catania und Ibn al-Hawwas in Girgenti, rief der erstere die Normannen zu Hilfe und leitete – durchaus wider Willen – damit die christliche Wiedereroberung Siziliens ein. Sie begann 1061 mit der Einnahme von Messina und war – bis auf den Widerstand einzelner Bergfestungen – praktisch nach dreißig Jahren beendet.

Kulturell dokumentiert sich der arabische Einfluß auf Sizilien am stärksten nach der christlichen Wiedereroberung der Insel, denn die neuen normannischen und später staufischen Herrscher der Insel versuchten jeden positiven Bestandteil muselmanischen Erbes in die Buntheit der Kultur Siziliens aufzunehmen. Wir erinnern dabei nur an den Krönungsmantel der mittelalterlichen Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, der, eine arabische Arbeit, Palmen, Löwen und arabische Schrift zeigt, oder an die Sarazentruppen des genialen Friedrich II., seine getreuesten Gefolgsleute. So merkwürdig es klingt, die Zeit größten arabischen Einflusses fällt in die normannische und staufische Zeit der Insel – damals schrieb Idrisi seine Geographie und Hofdichter ihre Verse, aus jener Zeit kennen wir arabische Titel und Einrichtungen des öffentlichen Lebens, Inschriften, Dokumente und Münzen . . .

Die Stelle des leichtesten Übergangs von Afrika nach Europa, die nur sechzehn Kilometer breite Straße von Gibraltar, führte verständlicherweise zur innigsten, siebeneinhalb Jahrhunderte währenden Berührung von Orient und Okzident.

Am 19. Juli 711 standen sich der Westgotenkönig Roderich und die Araber in der Nähe von Cadix gegenüber. Die Mohammedaner waren von der Familie des 710 verstorbenen Westgotenkönigs Witiza gegen Roderich zu Hilfe gerufen worden. Es kam zur Entscheidungsschlacht und die einen suchten das Schlachtfeld bei Jérez de la Frontera, andere sind der Meinung, es müsse zwischen Medina Sidonia und Vejer de la Frontera im Wadi Bakka in der Nähe des Sees de la Janda, unweit Gibraltar liegen. Wie dem auch sei – die Westgoten verloren Schlacht, König und Land: Tariq und Musa, der omayyadische Statthalter des Maghreb, vereinigten ihre Heere vor Toledo, und als ein jüdischer Einwohner ihnen ein Tor öffnete, fiel diese Stadt im gleichen Jahre 711. Ein Jahrzehnt später war ganz Spanien bis auf kleine, von den letzten Goten und Basken verteidigte Gebiete des Nordens in der Hand der Araber. Stolz schrieb Musa ibn Nussair an den Kalifen von Damaskus über das neu eroberte Land: „Es gleicht Syrien durch die Schönheit der Erde, Jemen durch die Milde der Lüfte, Indien durch die Blumen, Ägypten durch seine Fruchtbarkeit und China durch seine kostbaren Metalle“ . . .

Das arabische Zeitalter Spaniens zerfällt in drei Abschnitte. Nach der ersten Jahrhunderthälfte seit der Eroberung waren mehr als 20 Emirate entstanden, die sich um die Beute rauften. Es war die erste Epoche der *Reyes de Taifas*, der kleinen Königreiche rivalisierender örtlicher Dynastien. Als im Kalifenreich des Ostens die Abbasiden die Omayyaden stürzten, entrann der Omayyade Abderrahman I. dem Blutbad, das seine Familie vernichtete. Er betrat 755 spanischen Boden und gründete nach harten, aber schlaue geführten Kämpfen 756 das selbständige Reich von Cordoba. Abderrahman III. (912–961) nahm 929 den Kalifentitel seiner Vorfahren als Kalif von Cordoba an. Rund 250 Jahre beherrschten die Omayyaden das islamische Spanien. Gelegentliche Vorstöße über die Pyrenäen nach Norden blieben ohne politische Bedeutung (in das Jahr 778 fällt der dichterisch verklärte Überfall der *christlichen* Basken auf die Nachhut Karls des Großen bei Roncevalles) und führten nicht zu dauernden Besitzungen.

Um 1031 endete das große Zeitalter des islamisch geeinten Spaniens und die zweite Epoche der *Muluk at-tawaif* – spanisch der *Reyes de Taifas* – der kleinen Provinzstaaten begann, von denen

jeder im oft wechselnden Besitz sich stetig bekämpfender örtlicher arabischer oder berberischer Dynastien war.

Wohl verlief auch die Zeit der Omayyaden in steten Kämpfen gegen die Christen im Norden, aufständische Statthalter oder die Selbständigkeitsgelüste kleinerer Burgherrschaften, aber, über diesem Leben voller Reichtum an Heldenmut, Romantik und auch Verschlagenheit, waren die 250 Jahre omayyadischer Herrschaft doch das goldene Zeitalter des islamischen Spaniens. Seine Herrschicht waren Araber, gestützt von der Kriegerkaste der fanatischen Berber. Die Masse der romanisch-germanischen Bevölkerung blieb zwar christlich, nahm aber arabische Sprache und islamische Kultur an (Mozaraber). Die zahlreiche jüdische Bevölkerung bewahrte ungehindert ihre Sitten und Religion. Unter Hakam II. (961–976), dem vielleicht gelehrtesten Fürsten des Islam, hatte die von ihm gegründete Hochschule von Cordoba eine Bibliothek von 400 000 Bänden! Die schönsten Märchen aus Tausendundeiner Nacht wurden hier Wirklichkeit.

Der zweite Abschnitt der Geschichte des islamischen Spaniens wird beherrscht von den spanisch-maurischen Entscheidungskämpfen (Reconquista). Er umfaßt die Zeit von 1031 bis 1248. In diesem Doppeljahrhundert riefen die kleinen Stadtkönige, die sich in das omayyadische Erbe geteilt hatten, die Hammuditen in Malage und Algeciras, die Zeriten in Granada, die Tugibiten der Ostküste und Saragossas, die Aftasiden in Badajoz, die Dhu n-Numiden in Toledo, die Abbaditen in Sevilla und manche andere die Almoraviden zu Hilfe. Deren Feldherr, Jusuf ibn Taschfin, schlug 1086 das christliche Heer bei Zallakka am Guadalquivir und anschließend alle die kleinen Könige. So wurde er zum eigentlichen Begründer des Almoraviden-Reiches auf der Iberischen Halbinsel. Auf christlicher Seite war sein großer Gegner der spanische Nationalheld Rodrigo Diaz, der Cid, der Verteidiger Valencias, das allerdings nach dem Tode des Campeadors doch wieder maurisch wurde.

Die Herrschaft der Almoraviden wurde auch hier durch die der Almohaden abgelöst. Diese siegten 1195 nocheinmal bei Alarcos, doch schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts war das Gebiet von Granada das letzte maurische Bollwerk Spaniens.

Es waren für die Araber zwei Jahrhunderte politischen Niedergangs, aber in diesen 200 Jahren blühte immer noch die islamische Kultur. Eines ist diesem Zeitraum besonders eigentümlich – die Entstehung der stärksten Verbindungen vom Islam Spaniens zum Abendland: „Die Brücke zwischen der Araberkultur der

Iberischen Halbinsel und Südfrankreich und somit dem Abendland, wurde in den christlichen Nordstaaten Spaniens geschlagen, über die der Weg des hispanisierten arabischen Kulturgutes in das flutende Geistesleben des jäh ansteigenden Hochmittelalters hineinführt“, schreibt Rudolf Erckmann.\*

Der dritte Abschnitt der islamischen Geschichte Spaniens umfaßt die Zeit von 1248 bis 1492, die Zeit der Spätblüte arabischer Kultur im Königreich Granada. Daß dieses maurische Königtum ohne politische Bedeutung überhaupt so lange bestehen konnte, verdankt es weniger eigener Stärke als der Eifersucht christlicher Fürsten. Außerdem war es schon Ferdinand III., dem Heiligen, tributpflichtig.

Ibn al-Ahmed vom arabischen Stamme der Beni Nasr (1241 bis 1272) ist der Stammvater der Nasriden, die Granada 250 Jahre regierten. Zwischen 1486 und 1491 fielen Loja, Malaga und Baza, die letzten Besitzungen der Mauren außerhalb der Stadt Granada, und am 2. Januar 1492 zogen die katholischen Könige Ferdinand und Isabella in die Stadt ein und pflanzten auf der Alhambra das Kreuz auf.

Diese Eroberung war ihnen leicht gemacht worden, denn wieder einmal hatten familiäre Gegensätze den Sieg erleichtert. Als die Christen angriffen, herrschte Abu Abdallah Boabdil, der wenige Jahre zuvor seinen eigenen Vater Abul Hassan (1462–1485) heftig bekämpft und schließlich abgesetzt hatte. Dabei ist nicht uninteressant, daß sein Vater und seine Großväter über fünf Generationen hinweg christlich-spanische Frauen geheiratet hatten. Boabdil, der letzte Nasride auf Granadas Thron, war also mehr Spanier als Araber!

Das auch im Lied verherrlichte Ende des Königreiches Granada und der Maurenherrschaft in Spanien war – von beiden Seiten her gesehen – wenig rühmlich. Die christlichen Sieger brachen, wie schon in der Einleitung bemerkt, ihr Versprechen, die Freiheit der Person, des Eigentums und des Kults der Mudejaren, der im nur christlichen Staat verbliebenen Mauren, zu garantieren. Die Folge war der Maurenaufstand in der Alpujarra, der zwar blutig niedergeschlagen wurde, aber gleichzeitig mit der Zerstörung der arabischen Bewässerungsanlagen den Niedergang der Stadt und ihrer Landschaft einleitete. Es dauerte dann aber immer noch bis zu den endgültigen Austreibungsdekreten der Habsburger (z. B. Philipp III. 1609), bis die letzten Mohammedaner für immer aus Spanien verschwanden.

---

\* Rudolf Erckmann, a. a. O. S. 284

### c) *Europa im Maghreb*

Die Geschichte des Islam, der Araber und der mohammedisierten Berber im Maghreb und an den Küsten Europas wäre aber einseitig dargestellt, spräche man nur von deren Vorstößen nach Europa. Auch unser alter Kontinent hat sich gewehrt! Anstoß hierzu gab das Eindringen der zweiten arabischen Welle in den Maghreb, der Vorstoß der von den Fatimiden auf den nordafrikanischen Westen losgelassenen beduinischen Horden der schon genannten Beni Hilal und Beni Soleim.

Ihrem Ansturm hatten nur die Küstenstädte Tunesiens, Mahdia, Tunis, Bizerta, Sousse, Sfax und Gabes standgehalten, das Hinterland wurde überrannt. Ihr Einfall hatte die Ziriden so geschwächt, daß die von streitenden sizilischen Emiren 1061 ins Land gerufenen apulischen Normannen schließlich diese Insel besetzten. Das normannische Beispiel machte Schule. 1087 griffen Pisa und Genua Mahdia an, und die Isolierung der Küste vom Hinterland, das ja seit dem Fall Kairouans (1059) im Besitz der Ben Hilal war, ermöglichte 1148–1156 bzw. 1160 die Besetzung der meisten Küstenplätze von Tripolis bis Mahdia durch die Normannen.

Es würde zu weit führen, das Hin und Her aller Kriegs- und Raubzüge der folgenden Jahrhunderte aufzuführen – nur einige Unternehmen seien erwähnt:

Interessant war z. B. das weitverzweigte diplomatische Spiel zwischen der staufischen Partei Siziliens und den Anjous. Die Hafsiden (1228–1574), runde 350 Jahre die Herren von Tunis, standen auf Seiten der Staufer und wehrten, auch aus diesem Grund, unter Mustansir I. (1247–1277) den 7. Kreuzzug König Ludwigs IX. von Frankreich gegen Tunis ab, denn dieser sogenannte „Kreuzzug“ war im Grunde genommen nur ein Entlastungsmanöver Ludwigs zugunsten seines Bruders Karl I.

Zwei zum Islam übergetretene griechische Brüder, die sich Arouj und Haireddin (letzterer hieß bei den Europäern Barbarossa) nannten, eröffneten das Zeitalter der Seeräuber, das noch im 18. Jahrhundert die Küsten unsicher machte. 1510 besaßen die Spanier Tripolis, 1534 besetzte Haireddin, im Auftrag des türkischen Sultans Selim I., Tunis. Eine Flotte Karls V. eroberte Tunis (1535–1574) zurück, und deren Mannschaft erbaute die Festung La Goulette. Das Auftreten der Türken in diesem Raum und deren Herrschaft blieb freilich zumeist nominell.

Als 1609 Zehntausende von Juden und Moriskos, von Philipp III. aus Spanien vertrieben, nach Tunis kamen, unterstützen diese die „Corsa“, die Seeräuberei, um, aus dem Wunsch nach Revanche, die Spanier zu schädigen.

Erst als England 1803 Malta besetzte, als 1805 USA-Schiffe Derna und Tripolis beschossen, die Italiener ihre Flotte 1825 und 1828 vor Tripolis demonstrieren ließen und Frankreich 1830 in Algerien eingriff, wurden die Küsten des Westmittellmeeres vor Seeräubern sicher, vor Seeräubern, die sich freilich zu keiner Zeit nur aus Berbern und Arabern rekrutierten, aber doch mit ihren Hauptstützpunkten Djerba und Algier in einer Betrachtung des Maghreb nicht unbeachtet bleiben können.

Geschichte führt immer zu Höhen und Tiefen – die enge Berührung von Orient und Okzident hat im Westmittellmeer aber zweifellos zur Ausbildung einer eigenständigen und so wundervoll subtilen Kultur geführt, daß deren Einflüsse noch heute bei allen Anrainern segensreich spürbar sind.

#### Verzeichnis der benützten Literatur:

- Geschichte der Araber**, Franc. Gabrieli, Urban-Bücherei Bd. 73, Stuttgart 1963.  
**Nordafrikanische Stadtbilder** von E. Kirsten, Karawane-Verlag Ludwigsburg, 2. Auflage 1966.  
**Kulturgeschichte Spaniens** von Franz Litschauer, 2 Bände, Bernina-Verlagsgesellschaft Wien-Leipzig 1939.  
**Die Blauen Führer**, Verlag Hachette – Paris:  
MAROKKO: Robert Boulanger, deutsche Bearb. Margarete Stillger und Franz Melichor, 1966.  
TUNESIEN: Gilbert Houlet, deutsche Bearb. Margarete Stillger und Franz Melichor, 1965.  
SPANIEN: Marcel N. Schweitzer, deutsche Bearb. Margarete Stillger und Franz Melichor, 1961.  
**Der Einfluß der arabisch-spanischen Kultur auf die Entwicklung des Minnesangs**, von Rudolf Erckmann, in „Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, Jahrg. IX, Heft 2.



## SKIZZEN ZUR LANDSCHAFT UND GESCHICHTE SARDINIENS

Kaum eine zweite Mittelmeerinsel vereinigt auf so kleinem Raum von wenig mehr als der Größe Württembergs so gegensätzliche Landschaften wie Sardinien: Gebirge bis zu einer Höhe von über 1800 m im Osten, bis 1200 m im Südwesten, dazwischen eine Senkungszone, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel und ein etwas höher gelegenes Hügelland, durchschossen von zahlreichen Basaltbergen und Hochflächen vulkanischen Ursprungs.

Der Schlüssel zum Verständnis dieser mannigfaltigen Landesnatur liegt in der Betrachtung der geologischen Verhältnisse: Sardinien gehört zusammen mit Korsika zum alten tyrrhenischen Festland, das beim Einbruch des tyrrhenischen Beckens bis auf diese beiden Pfeiler verschwunden ist. Man könnte die beiden Inseln also auch als den sich vom Grunde des westlichen Mittelmeeres erhebenden Rest eines variskischen Gebirges bezeichnen.

Der Hauptteil der Insel (vergl. Karte) wird von den Schichten des Erdalters und aus Granit aufgebaut. Darüber lagern nur sehr lückenhaft Perm in westalpiner und Trias in germanischer Fazies, auf einzelne Vorkommen im Osten der Insel sind die Kalke und Dolomite des Jura und der Kreide beschränkt. Nur die große Senkungszone Mittelsardiniens ist von Tertiär und Pleistozän erfüllt.

Die hervortretende „Narbe“ im Gesicht der Insel und zugleich deren wirtschaftlich bedeutendste Zone ist die dem oberrheinischen Tiefland vergleichbare Campidanosenke, die sich von der Hauptstadt Cagliari im Süden bis Oristano im Westen auf 100 km Länge und 15 km Breite erstreckt. Eingesunken seit dem frühen Tertiär, war sie noch während der Eiszeit von einem Meeresarm erfüllt; an den Bruchrändern sind verschiedentlich vulkanische Laven gefördert worden.

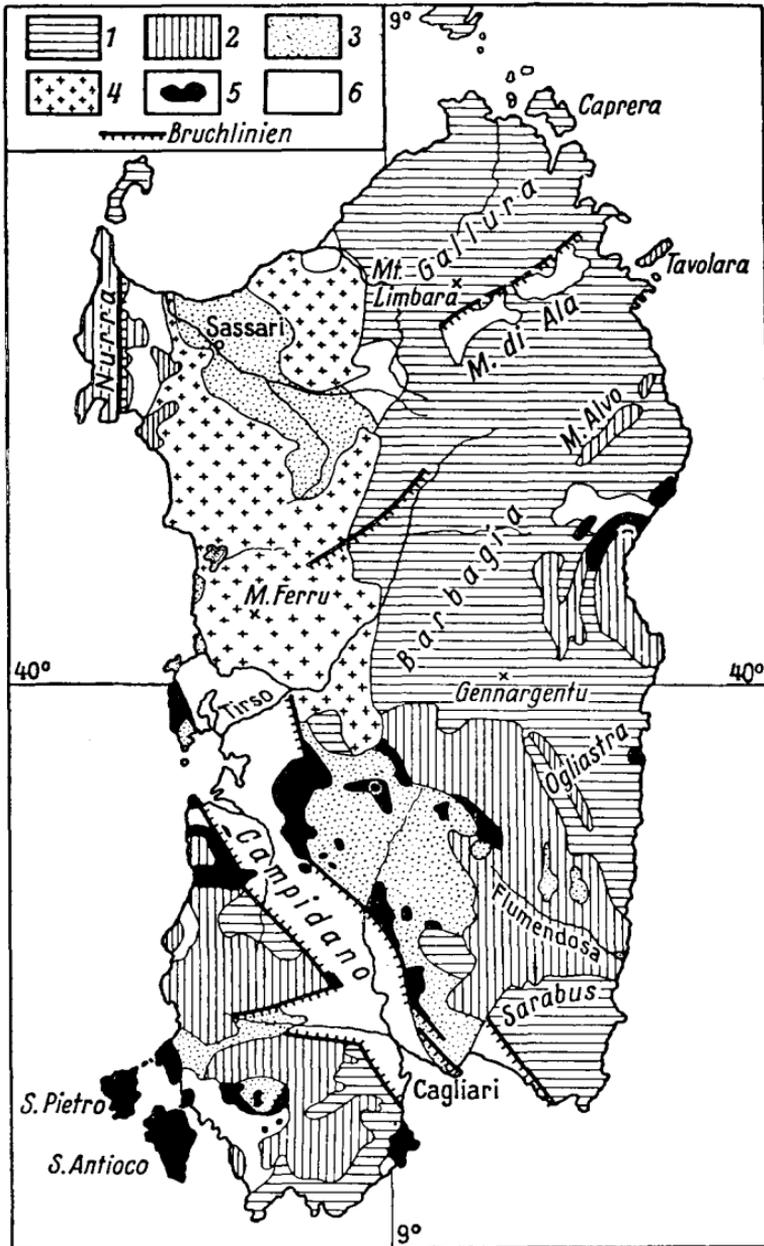
Seit frühgeschichtlicher Zeit war die Campidanosenke die große Durchgangslandschaft durch die Insel, und noch heute erinnern die Ortsnamen Quartu, Sestu, Settimo, Decimomannu an die römischen Meilensteine, die die Entfernung von der Hauptstadt Caralis anzeigten. Infolge der Fruchtbarkeit der Böden ist die

Besiedlungsdichte hier am größten; nur etwa 7 km liegen die großen, unregelmäßigen Haufendörfer auseinander. Seitdem am Ende des zweiten Weltkriegs die Malaria, einst die Geißel dieses Landes, mit Hilfe von DDT ausgerottet wurde, konnten auch die bis dahin siedlungsfeindlichen Teile des Campidano besiedelt werden. Charakteristisch für die Dörfer im Innern der Ebene sind die aus Lehmziegeln erbauten Häuser, oft eingebettet in hohe Opuntienhecken, überragt von den Wipfeln einiger Dattelpalmen. Im Januar und Februar, wenn die Mandelbäume blühen, liegt ein rosa Hauch über der ganzen Ebene. Weitere wichtige Kulturen sind Agrumen, Artischocken, Weizen und Wein, sowie Oliven.

Das östlich und nördlich an die Campidanosenke anschließende Hügelland aus tertiären Kalken und Tonen bildet eine Folge fruchtbarer Beckenlandschaften. Ihre besondere Physiognomie erhalten diese durch den tertiären Vulkanismus, dessen Trachytkegel und Basaltplateaus das Landschaftsbild beherrschen. Gerade die Basalthochflächen mit ihren fast senkrechten Abstürzen zum tiefergelegenen Vorland waren die bevorzugten Rückzugsgebiete der sardischen Urbevölkerung bei Bedrohung von außen. Nicht zufällig wird die größte dieser Basalttafeln, der Altipiano di Campeda, zwischen Macomer und Torralba, von einem ganzen Kranz von Nuraghen, einem regelrechten Limes, umgeben.

Und am südwestlichen Rand der Giara von Serri („Giara“ ist die allgemeine Bezeichnung für die Basalthochflächen) liegt das bedeutendste Brunnenheiligtum der Insel, in dem auch viele der Bronzen gefunden wurden. Wer einmal an einem verhangenen Tag eine dieser Hochflächen bestiegen hat, wenn die unendliche Einsamkeit nur durch ein paar Nebelkrähen unterbrochen wird, der versteht, warum es für den Sarden eine „Terra santa“ sein mußte.

Scharf setzen sich die Gebirge des Westens und Ostens der Insel von den Landschaften der Mitte ab. Im Westen, im Bergland der Iglesiente, einem Sattel aus paläozoischen Schiefnern und Kalken, in die gewaltige Massen granitischen Magmas eingedrungen sind, finden wir die bedeutendsten Erzlager der Insel, vor allem Zink, Blei- und Silbererze, deren Abbau auch heute noch betrieben wird. Unrentabel geworden ist dagegen die Gewinnung der Kohle von Carbonia, auch wenn hier einst in den dreißiger Jahren eine planmäßige Kolonisationsstadt auf der Basis der Kohle gegründet worden war. (Die anderen beiden Neugründungen im Stil des faschistischen Italiens waren Arborea und Fertilia).



Geologische Skizze von Sardinien (nach SION) aus Machatschek, 1:2 500 000

1 = Granit und kristalline Schiefer, 2 = andere vortertiäre Gesteine, 3 = Tertiärhügelland, 4 = Deckenergüsse, 5 = kleinere Jungeruptivkörper, 6 = Alluvialland

Von den Bergländern des Ostens werden die Barbagia und die Gallura unsere besondere Aufmerksamkeit erregen, erstere, weil sie das Sardinien umschließt, von dem der Fremde meint, es gäbe in ihm mehr Räuber und Banditen als anderswo, letztere, weil sie die wildesten, romantischsten Landschaften der Insel besitzt. In der Barbagia, wo im Gennargentummassiv und seinen Ausläufern die Dörfer und die sie umgebenden Wälder der Edelkastanien bis auf 1000 m hinauf steigen, wo die Macchie ihre schönste Entfaltung zeigt, bis Eichen und Stechpalmen die Baumgrenze bilden, wo die Markungen so groß geworden sind wie ein mitteleuropäischer Landkreis, haben sich die alten Sitten, unbeeinträchtigt vom Fremdenverkehrsgewerbe, behaupten können. Gehen wir über Nuoro, die Hauptstadt dieses Distrikts, nach N hinaus, so stellt sich die Korkeiche ein, bis sie bei Tempio in der Gallura zum beherrschenden Baum geworden ist. Es ist eines der schönsten Vegetationsbilder der Insel, wenn an Ostern unter einem tiefblauen Himmel die frischgeschälten Stämme rot aus dem gelben Ginster leuchten.

Herrschen im Gennargentummassiv und im Nuorese noch ruhige, weitgeschwungene Bergformen, so steigert sich die Formenfülle im Granitgebiet der Gallura gegen die Riasküste von Olbia-Palau-Santa Teresa hin zu bizarrsten Ausmaßen. Zackige Gipfel und Grate wechseln mit Blockmeeren, wir finden Wollsäcke und Wackelsteinbildungen, Felsburgen und von Waben und Löchern zerfressene Partien. Die Ursache ist in der tiefgreifenden Verwitterung des Granits seit dem Tertiär zu suchen (Abb. 1 u. 2). Vor allem die Fenster, die Tafoni, wie sie mit einem korsischen Ausdruck genannt werden, erregen unsere Aufmerksamkeit. Oft greifen die Höhlungen 6 bis 8 m tief entlang horizontaler Kluftflächen unter Felsplatten in das Gestein hinein, häufig sind an der Decke des Gewölbes feine Rippen herauspräpariert. Ist die Tafoniverwitterung auch noch nicht in allen Einzelheiten geklärt, so steht doch fest, daß das Mikroklima der Felsen an ihrer Entstehung wesentlich beteiligt sein muß: Die Dächer der Höhlungen erwärmen sich tagsüber durch die aufsteigende Luft stärker als die unteren Partien, wodurch es zu Abschuppungen kommt. Damit stimmt überein, daß diese Schuppenbildung dann aufhört, wenn die Decke so dünn geworden ist, daß ein Temperaturengleich eintreten kann.

Neben den echten Tafoni kommen waben- und zellenartige Verwitterungshöhlungen vor, die ihre Herkunft sicher physikalischen Prozessen verdanken.

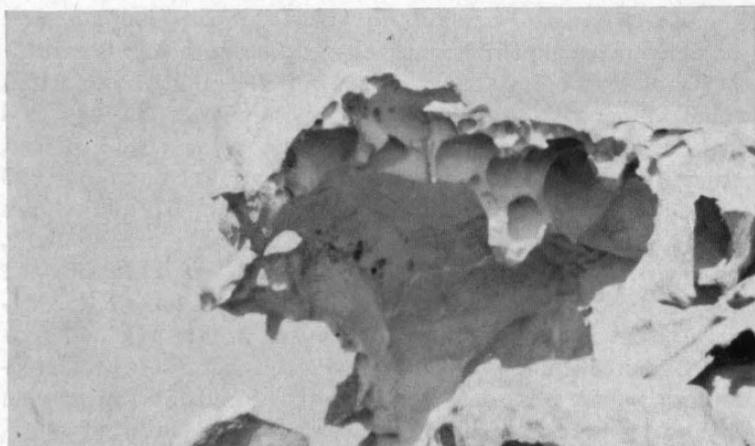


Abb. 1: Wabenförmige Verwitterung im Granit der Gallura bei Capo d'Orso

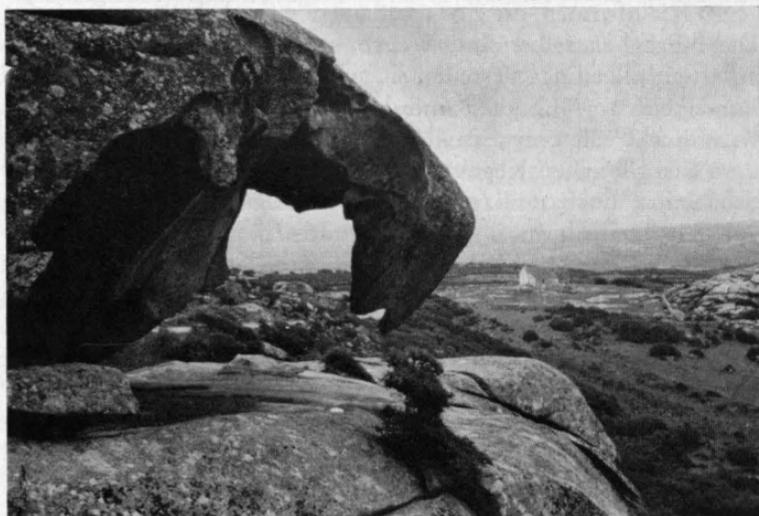


Abb. 2: Tafoni, Fenster, höhlenartige Verwitterung im Granit der Gallura bei Santa Teresa

Die Höhepunkte der *sardischen Geschichte* liegen in der Bronze- und Eisenzeit in der Entwicklung und dem Aufstieg der Nura-  
ghenkultur, für die wir die Zeit zwischen 1500 v. Chr. und 238  
n. Chr. ansetzen dürfen.

Die ältesten Funde stammen aus der Jungsteinzeit. Ihr und der  
anschließenden frühen Metallzeit gehören viele der Höhlengrä-  
ber oder -wohnungen an, die in der Vorstellung des Volkes zu

Domus de janas, zu Feenhäusern, wurden. In die Übergangszeit von der Jungstein- zur Bronzezeit gehören auch die megalithischen Steinkreise, die sich vor allem in der Gallura (Arzachena) gehäuft finden. Was Sardinien jedoch berühmt gemacht hat, sind seine Nuraghen, jene Megalithbauten, die sich seit 1500 v. Chr. immer mehr entfaltet haben, bis wir den Höhepunkt um 600 v. Chr. finden. In die Blütezeit der Nuraghenkultur fällt auch der Höhepunkt der künstlerischen Entwicklung der Bronzen, also jener Plastiken, die als Votivgaben die Tempel schmückten oder in den Höhlengräbern aufgestellt wurden. Daß die sardische Urbevölkerung gerade diese Form wählte, um ihre religiöse Gedanken- und Vorstellungswelt auszudrücken, wird verständlich, wenn man den Reichtum der Insel an Kupfererzen bedenkt. Mehrere Stilrichtungen hat man an den Bronzen unterscheiden wollen; auf jeden Fall kann man Skulpturen stärksten Ausdrucks, wie jene berühmte „Pieta“ (Abb. S. 40), abgrenzen gegen Kleinformen, die eine nachlassende Kraft bezeugen.

Die Nuraghen selbst sind Wehrbauten. Etwa 7000 Reste sind erhalten; allerdings verteilen sie sich nicht gleichmäßig über das Land, reich an Nuraghen sind die Ränder der bereits erwähnten Basalthochflächen, arm ist der Süden. In der Grundform bildet der Nuraghe einen Kegelstumpf, erbaut aus mehr oder weniger behauenen, horizontal geschichteten Steinen ohne Mörtel, wobei jede Steinschicht über die darunter befindliche etwas vorkragt, so daß schließlich eine Scheinkuppel entsteht. Oft findet man in den Türmen mehrere Stockwerke übereinander, eine Steintreppe führt im Innern der Mauern nach oben. In den großen Nuraghenburgen wie Barumini oder Sant'Antine bei Torralba konnten mehrere hundert Krieger Platz finden.

Im Abwehrkampf gegen die eindringenden Karthager haben die Nuraghen am Ende des 6. Jahrhunderts ihren letzten und mächtigsten Ausbau erfahren.

Aus der Zeit der punisch-karthagischen Besiedlung der randlichen Teile der Insel ist uns auf der Insel Sant'Antioco vor der Südküste ein erschütterndes Zeugnis überkommen: neben vielen punischen Gottheiten und Grabstelen wurde hier ein Tophet, eine Opferstätte, ausgegraben. Länger als bei den übrigen Völkern des Mittelmeerraumes hielt sich bei den Karthagern das Menschenopfer bis in die Zeit um 400 v. Chr.. Man fand die Opfersteine, auf denen die Kinder geschlachtet wurden (Abb. 3), die Reste der Scheiterhaufen, auf denen man die Leichen verbrannte, und die Urnen von über 800 geopfertem Kindern.



Abb. 3: Sant' Antioco, Karthagische Opferstätte des Tophet

Auch die römische Herrschaft (seit 238 v. Chr.) erstreckte sich nur auf die randlichen Gebiete, nie wurden die Stämme des Gebirgslandes unterworfen, auch nicht, als die Insel im 5. nachchristlichen Jahrhundert unter die Herrschaft der Vandalen, im 9. Jahrhundert unter die der Sarazenen kam. Als nach der Vertreibung der Sarazenen Pisa im 11. Jahrhundert die Herrschaft über die Insel antrat, erlebte Sardinien eine Blüte der romanischen Baukunst. Zwar blieb diese stets aufs engste dem pisanischen Stil verbunden, wer aber einmal vor einer der Landkirchen stand, wird empfinden, daß hier etwas unverwechselbar Sardisches entstanden ist, das nirgends hinein paßte als in die biblischen Landschaften dieser Hirteninsel.

Hirteninsel – wie lange wird man Sardinien noch diesen Namen geben dürfen? Schon sind an der Südküste große Raffinerien entstanden, im Innern des Landes wurden große Talsperren zur Gewinnung elektrischer Energie angelegt, der schönste Teil der Ostküste, die „Costa smeralda“, die „Smaragdküste“, wurde mit neuen Straßen, Flug- und Golfplätzen zu einem „Fremdenverkehrsparadies“, die Bodenreform und die Cassa per il mezzogiorno“, die „Bank für den Süden“, haben Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Struktur erreicht, die denjenigen Süditaliens mindestens ebenbürtig sind. Eine „vergessene Insel“ wie noch vor zwanzig Jahren ist Sardinien heute bestimmt nicht mehr, eine der schönsten Mittelmeerinseln aber ist es geblieben.

## DIE ETRUSKER



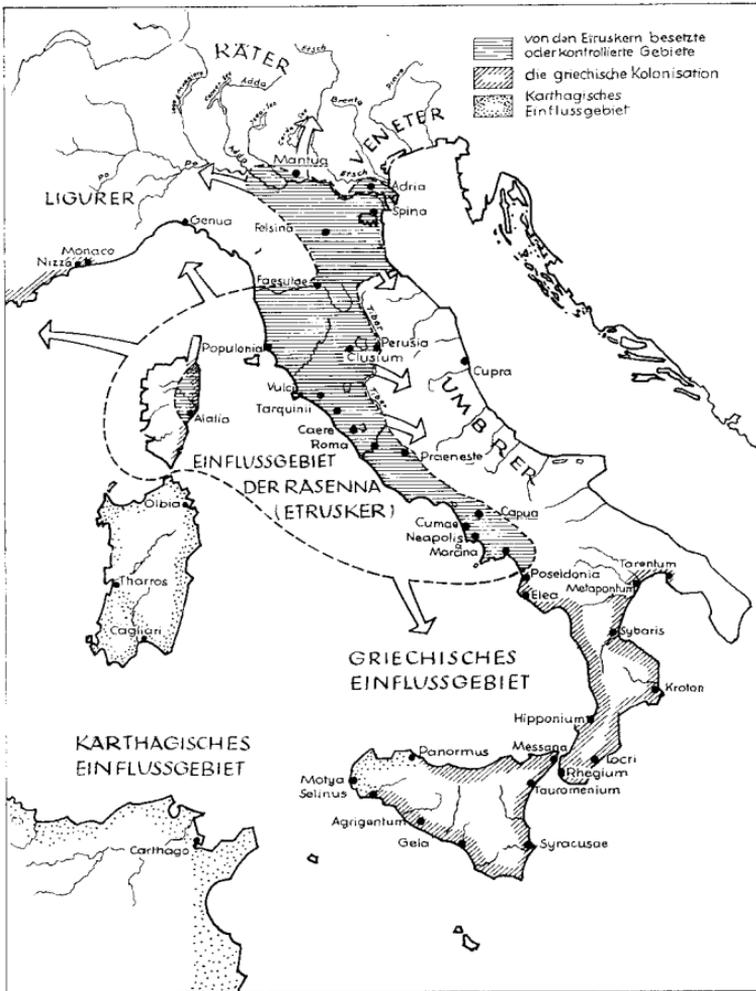
### I) Ihre Herkunft

Es ist hier nicht der Ort, in den Meinungsstreit der Gelehrten über die Herkunft der Etrusker, die sich selbst Rasenna nannten, einzutreten, der schon vor 2000 Jahren z. Zt. des Kaisers Augustus die Gemüter der damaligen römischen und griechischen Historiker bewegte. Da uns historische Niederschriften der Etrusker, die es bestimmt gegeben hat (die antiken Schriftsteller sprechen von „tuscae historiae“) sowie die Werke griechischer und römischer Autoren, die von den Etrusker handeln, fehlen — ein 20bändiges Werk des Kaisers Claudius ist leider verlorengegangen — ist es nur dank einiger bruchstückhafter Quellen aus der klassischen Literatur und den archäologischen Funden möglich, etwas über den Ursprung der Etrusker zu erfahren. Dabei muß aber bemerkt werden, daß sich die Äußerungen eines Cato, Cicero, Plinius d. Ä., Vergil, Horaz, Ovid, Catull usw. meist auf sagenhafte Überlieferungen beziehen und sich häufig widersprechen, da das etruskische Problem auch für sie schon in eine geschichtliche Vergangenheit gerückt war.

Die jetzigen Arbeiten über die Abstammung dieses untergegangenen Volkes füllen die Bibliotheken. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, können hier nur drei Theorien kurz gestreift werden, die alle ihr Für und Wider haben:

1. Einwanderung aus Kleinasien (Lydien) über die Westküste Italiens,
2. Einwanderung aus dem Norden über die Alpen nach Italien,
3. Abstammung von den Ureinwohnern Italiens.

*Der ersten Hypothese* liegt ein Bericht des Vaters der Geschichtsschreibung Herodot (um 484 — 412 v. Chr.) zu Grunde. Er berichtet, daß einst eine große Hungersnot über das kleinasiatische Volk der Lyder hereingebrochen sei. Als diese nach 18 Jahren noch kein Ende nehmen wollte, habe der König Atys die Hälfte seines Volkes unter der Führung seines Sohnes Tyrrhenos auf



die Wanderung geschickt. Sie seien nach Smyrna gelangt, hätten sich dort Schiffe verschafft und nach langer Fahrt das Land der Umbrer erreicht, wo sie Städte anlegten und bis auf „diese Zeit“ wohnten. Den Namen hätten sie geändert und sich nach ihrem Führer „Tyrrhener“ genannt, wie sie später auch von den Griechen bezeichnet wurden.

Ihr bei den Griechen ebenfalls gebräuchlicher Name Tyrsener klingt an eine Siegesinschrift Ramses III. (1197–1165 v. Chr.) an, da die dort aufgeführten feindlichen „tursa vom Meere“ mit den Tyrrhenern oder Tyrsenern identisch zu sein scheinen. Danach hätte sich also auch das Volk der Tyrrhener an der



Tarquinia, Grabmalerei aus der Tomba dei Leopardi (480–470 v. Chr.)

sogenannten Ägäischen Wanderung, die man auch die Große nennt, beteiligt oder wäre von ihr mitgerissen worden. Wo und durch welche Ursachen diese Bewegung, die das kretisch-minoische und das hethitische Reich und seine Kulturen zerstörte und sogar das ägyptische Reich gefährdete, ausgelöst wurde, ist noch unklar.

Der obengenannte legendär ausgespinnene Bericht des Herodot wurde von den modernen Gelehrten vielfach verändert: Man verlegte das Ursprungsland Lydien nach weitentlegenen Gegenden Kleinasiens, Armeniens und Mesopotamiens. Auch über den Zeitpunkt der Einwanderung ist man sich nicht einig, er schwankt zwischen dem 14. und dem 8. Jahrhundert v. Chr. Mit Berechtigung wird auch von manchen Forschern angenommen, daß die Etrusker nicht in einer einzigen Gruppe, sondern in verschiedenen Schüben nach Italien gekommen sind.

*Die zweite Theorie*, daß die Etrusker aus dem Norden auf dem Landwege eingewandert seien, stützt sich auf die Tatsache, daß gewisse Beziehungen zwischen der Villanovakultur in Etrurien und dem Kulturkreis entlang der Donau bestehen. Sie wird von den wenigsten Gelehrten vertreten, obwohl auch Livius schon berichtet, daß die Alpen-Völker (Räter = Rasenna) etruskischen Ursprungs seien.

*Die dritte Theorie* stammt von dem griechischen Schriftsteller Dionysios von Halikarnass (2. Hälfte des 1. Jhdt. v. Chr.), der zum erstenmal die lydische Abstammung der Tyrrhener bezweifelte. Nach seinen Feststellungen hätten die Lyder weder in ihrer Sprache noch in ihrer Religion und Kultur etwas mit diesen gemein.

Diese im Altertum einzige Hypothese einer Autochthonie der Tyrrhener wird auch von neueren Forschern und Historikern vertreten, nach der also die Etrusker so etwas darstellen wie Restbestände eines alten vorindoeuropäischen rassischen Substrates aus dem zentralen und östlichen Mittelmeerbecken, die mit den Ureinwohnern Italiens identisch sind.

Zwischen diesen drei Haupttheorien bestehen noch unzählige Varianten. Man weiß z. B., daß es einst in Lydien oder Mysien eine jetzt verschollene Stadt Tyrrha oder Tyrssa gab. Auch ist bei Thukydides zu lesen, daß einst Tyrsener auf Lemnos oder Lesbos gehaust hätten. Selbst vor geradezu märchenhaften Theorien ist man nicht zurückgeschreckt, wie etwa der, daß man versucht, wegen gewisser Klangverwandtschaften des Etruskischen mit den amerikanischen Ursprachen und wegen gewisser architektonischer Ähnlichkeiten zwischen den mexikanischen und peruanischen Tempelpyramiden und etruskischen Monumentalgräbern die Tyrrhener über die sagenhafte Atlantis mit den alten Kulturen Amerikas zu verknüpfen, doch ist es wahrscheinlich so, daß verschiedene Elemente bei der Bildung des etruskischen Volkes und seiner Kultur zusammengetroffen sind.

Ob das Geheimnis über die Herkunft der Etrusker je gelüftet werden kann, ist fraglich. Fesselnd wird trotzdem für jeden, der sich ernsthaft mit der etruskischen Frage beschäftigt, die Kenntnis der verschiedenen Ansichten sein.

## II) Geschichte der Etrusker

Wenn wir den kometenhaften Aufstieg, die Ausbreitung in Italien und den Niedergang der Etrusker geschichtlich verfolgen wollen, so sind wir, ebenso wie bei der Frage nach ihrem Ursprung, hauptsächlich auf die archäologischen Erkenntnisse angewiesen, da die späteren Berichte römischer und griechischer Autoren meist sagenhaft und dichterisch ausgeschmückt sind. Geschichtliche Aufzeichnungen von Zeitgenossen, die — wie schon erwähnt — vorhanden gewesen sind, wie überhaupt alles, was an den erbittertsten Gegner von Rom erinnerte, sind nach der Unterwerfung der Etrusker durch die Römer von diesen systematisch und erbarmungslos vernichtet worden. Die reichen Städte Etruriens haben also das gleiche Schicksal erlitten, wie wir es von Karthago durch die hartnäckig immer wieder von Cato gestellte Forderung kennen.

Welche der genannten Ursprungstheorien wir auch annehmen, eines jedenfalls steht fest, daß nach der Ägäischen Wanderung um 1200 v. Chr. in der Zeit von 1000—800 v. Chr. eine Ausbreitung der Tyrrhener von dem nach ihnen genannten Meer über das antike Etrurien erfolgte. Als mächtigste Hafenstadt entstand Populonia, das die Kupfererze Campilias und später auch die Eisenerze von Elba verhüttete. Von hier aus wurden Corneto, Cerveteri und Vulci gegründet. Im Innern des Landes errichteten die immer weiter vordringenden Etrusker die für sie so typischen Zwingburgen auf den Anhöhen und Felsen der jetzigen Toskana, u. a. Vetulonia, Volterra, Arezzo und Chiusi. Der Kern der politischen Organisation der Etrusker war der Stadtstaat, ähnlich der griechischen „Polis“. Die antiken Autoren sprechen von zwölf solcher selbständigen Stadtstaaten (Arretium, Caere, Clusium, Cortona, Perugia, Populonia, Rusellae, Tarquinii, Vetulonia, Volaterrae, Volsinii und Vulci) im tyrrhenischen Etrurien; ebenso sollen die etruskischen Besitzungen in Campanien und der Po-Ebene in gleicher Weise Konföderationen von je zwölf Stadtstaaten gehabt haben. Daß die zwölf Stadtstaaten zu einem Bund, dessen Mittelpunkt in dem Fanum Voltumnae bei Volsinii lag, zusammengeschlossen waren, der als politischer Organismus unverändert durch die Jahrhunderte bestanden hat, ist kaum anzunehmen. Ein Reich der Etrusker, wie es auf manchen Karten zu sehen ist, hat es jedenfalls nie gegeben.

Trotzdem reichte der politische Machtbereich der Etrusker und ihr Einfluß als Handelsmacht zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr. längs der Küste des tyrrhenischen Meeres in Richtung Sizilien, Sardinien und Korsika in einen weiten Teil des westlichen Mittelmeeres hinein. Aber die Etrusker zeigten sich in dieser Zeit des Aufstiegs nicht nur als kühne Seefahrer, unerschrockene Eroberer und tüchtige Kaufleute, sondern auch als ausgezeichnete Ackerbauern beziehungsweise Bergbau- und Hüttenleute. So ist es nicht verwunderlich, daß in dieser Zeit ihres Reichtums auch die Hochzeit ihrer Kultur fällt, die uns der Spaten der Archäologen vor allem sichtbar gemacht hat.

Auf dem Land wie auch zur See prallten die etruskischen und griechischen Expansionsbestrebungen schon bald und immer wieder aufeinander, und ohne die Tyrrhener wäre ganz Italien vielleicht zu einer griechischen Kolonie geworden. Als Höhepunkt der etruskischen Machtentfaltung kann daher die Zeit nach der Schlacht bei Alalia, einer griechischen Gründung auf der Insel Korsika betrachtet werden, wo tyrrhenische Truppen



Etruskisches Ehepaar, Tonskulptur von einem Sargdeckel (Rom, Museo Nazionale di Villa Giulia), 2. Hälfte des 6. Jh. v. Chr.

die Griechen empfindlich schlugen (zwischen 540 und 535 v. Chr.) Im Jahre 510 v. Chr. wurde der römische König etruskischen Stammes, Tarquinius Superbus, aus seiner Hauptstadt Rom vertrieben, und die Auseinandersetzungen der Etrusker mit den Römern begannen. Sie endeten mit der Räumung des etruskischen Besitzes in Latium nach der Niederlage bei Arizza (504 v. Chr.). Ebenso unglücklich verlief für die Etrusker die Seeschlacht in den Gewässern von Cumae (474 v. Chr.), in der „die Blüte der tyrrhenischen Jugend von den schnellfahrenden Schiffen ins Meer gestürzt und Hellas aus tiefer Knechtschaft errettet wurde“ (aus einer Ode Pindars).

Der nun folgende Abwehrkampf des heldenmütigen etruskischen Volkes gegen Feinde ringsum, der sich über 4 Jahrhunderte erstreckte, ist aus der nachfolgenden Zeittafel, die freilich nur die wichtigsten Daten enthält, ersichtlich. Uneinigkeit zwischen den einzelnen Stadtstaaten und, in der letzten Phase der Kriege, auch eine gewisse fatalistische Selbstaufgabe der Etrusker haben wohl zu ihrem Untergang beigetragen. Entscheidend war jedoch der unerbittliche Vernichtungswille der Römer, die, nach Properz, die „Asche der Feuerstätten“ ihrer einstigen Herren und Lehrmeister „in den Wind verstreuten“.

# DAS WESTMITTELMEER

*Die folgenden Ausführungen sind Teile zweier an Bord von TSS „Hermes“ auf der Herbstkreuzfahrt „Zu den Säulen des Herkules, eine Fahrt in die Neue Welt der Antike“ gehaltener Vorträge.*

*Wir drucken nur Teile dieser Vorträge ab, weil ihr übriger Inhalt seine Darstellung bereits nach der gleichen Kreuzfahrt im Frühjahr in Heft 2 des 7. Jahrganges der KARAWANE in dem Beitrag „Das Mittelmeergebiet als geographische Erscheinung“ von Prof. Dr. Herbert Wilhelm fand.*

PROF. DR. ERNST UND DR. ILSE PLEWE

## DAS WESTMITTELMEER

### ASPEKTE SEINER NATUR UND WIRTSCHAFT

Den Reisenden interessiert immer wieder die Frage: Was ist eigentlich ein Mittelmeer? Sieht man von reinen Binnenmeeren wie dem Kaspischen ab, so stehen natürlich alle Meere und Meeresteile untereinander im Zusammenhang, bilden insgesamt das Weltmeer. Dieses läßt sich an z. T. willkürlichen Grenzen in drei Ozeane gliedern, den Pazifischen, den Indischen und den Atlantischen. Als Ozean definiert man einen mehr oder minder selbständigen Teil des Weltmeers, der Strömungen zwischen tropischen Warmwasser- und polaren Kaltwassergebieten aufweist. Unter deren Rand- und Nebenmeeren läßt sich eine Gruppe ausgliedern, die einen besonderen Charakter hat, eben die Mittelmeere. Es sind interkontinentale Einbruchsbecken von erheblicher Größe. Deren gibt es, wenn man das Rote Meer als einen bloßen Grabeneinbruch unberücksichtigt läßt, vier: Das Nordpolarmeer, das amerikanische Mittelmeer, das indo-malaische Mittelmeer und endlich das europäische oder romanische Mittelmeer, für uns das Mittelmeer schlechthin. Wir sprechen von Mittelmeerklima, Mittelmeervegetation, von Mittelmeerlandschaften und Mittelmeerkulturen, als gäbe es nur dieses eine Mittelmeer. Das ist verständlich, denn es liegt uns am nächsten und wir sind mit seinen historischen und kulturellen Schicksalen seit

jehor am engsten verbunden, es strahlt auf uns eine eigentümliche Anziehungskraft aus. Denn mit der „mediterranen Welt“ betritt der Mitteleuropäer die Subtropen, verläßt also die ihm gewohnte Welt der wärmer oder kühler gemäßigten Breiten, in denen er sich in den unendlichen Weiten etwa zwischen Irland, dem Nordkap und bis hin an die Gestade des Pazifischen Ozeans bewegen könnte. Demgegenüber führt ein nur kurzer Weg nach Süden den nach ungewohnten Eindrücken Suchenden an den Ufern des Mittelmeers in eine wirklich andere Welt. Wir berühren im Folgenden, damit voraufgehende systematische Aufsätze dieser Zeitschrift ergänzend, nur einige Probleme dieses interessanten Raums.

Nördlich des in uralten Faltungen erstarrten Widerlagers der afrikanischen Masse ist das Mittelmeergebiet ein Bereich der alpinen, tertiären Faltungen und späterer Heraushebungen bzw. Versenkungen (Karten z. B. bei Philippon: „Das Mittelmeergebiet“ oder Machatschek: „Das Relief der Erde“ 1938, Bd. I). Gebiete junger Gebirgsbildungen sind prädestiniert für Vulkanismus und Erdbeben. Unsere Fahrten berühren oft den Ätna, den mit fast 3300 m Höhe und 1800 qkm Areal höchsten und größten tätigen Vulkan Europas, auf dem Wege von Malta nach Tunis die Inseln Linosa und Pantelleria, zwei Vulkaninseln, von denen die letzte noch 1891 einen Ausbruch erfahren hat, oder die Liparischen Inseln mit dem herrlichen Stromboli. Vulkanische Katastrophen haben das Mittelmeergebiet oft heimgesucht, es sei nur an Pompeji, Herculaneum und Stabiae, 79 p. Chr., erinnert oder an die furchtbare Explosion auf Santorin, von der offenbar nicht mehr zweifelhaft ist, daß sie um 1450 a. Chr. die minoische Kultur im Ostmittelmeer vernichtet hat. Demgegenüber sind örtliche Katastrophen wie die Zerstörung eines Teils von Catania durch einen Lavastrom 1669 u. a. ähnliche relativ bedeutungslos. Versöhnlich stimmt dem Vulkanismus gegenüber die große Fruchtbarkeit der vulkanischen Böden, sobald sich ihrer die Verwitterung bemächtigt hat und einen gartenbauähnlichen, höchst ertragreichen Anbau gestattet, der zu einer außergewöhnlich großen Bevölkerungsdichte führt. Am Ätna wächst bis 1100 m Getreide, bis 900 m hinauf Obst und Wein. Die Laccrimae Christi vom Vesuv sind ein feuriger Tropfen. Auch die spät- und postvulkanischen Kräfte werden genutzt, so die Solfatoren in Bädern und die Fumarolen in Dampfkraftwerken.

Keine versöhnende Seite haben dagegen die Erdbeben. Wie beweglich der Boden ums Mittelmeer ist, zeigen im Großen etwa

am Atlasgebirge die in mehreren 100 m über und unter dem Meeresspiegel nachgewiesenen marinen Terrassen, im Kleinen die Säulen des sog. Serapistempels von Pozzuoli bei Neapel. Zur Zeit seines Baues standen seine Säulen 6 m über dem Meeresspiegel. Ein Erdbeben wohl hat das Gebäude 205 p. Chr. umgestürzt und die stehengebliebenen Säulen 3,5 m hoch verschüttet. Oberhalb dieses Schutzmantels sind sie 6 m hoch von marinen Muscheln angebohrt, d. h. das Gelände ist hier 12 m abgesunken gewesen. Dann hat es sich wieder gehoben. Zu Beginn unseres Jahrhunderts standen die Säulen wieder im Trockenem, aber jetzt liegt ihre Basis bereits wieder im Wasser.

Nicht immer sind diese Bewegungen aber so harmlos und unmerklich. Man zählt in Italien durchschnittlich etwa 700 Erdbeben im Jahr. Manche sind von verheerender Stärke, vor allem dann, wenn sie Flutwellen auslösen, die vom Meer aufs Land stürzen. Als Beispiele: 1693 Sizilien, 60 000 Tote; 1783 Kalabrien, 100 000 Tote, 400 Ortschaften zerstört, Bildung bis zu 32 m breiter Spalten, Seebeben mit Flutwelle; 1908, Messina, 83 000 Tote, Seebeben mit Spaltenbildung und plötzlichen Hebungen an Land. Das Seebeben von Lissabon 1755 (20 000 bis 30 000 Tote), also an der westlichen Peripherie des Mittelmeerraums, ergriff die Aufklärung als gefährliche Waffe gegen die Autorität der Kirche. Zahllose Ruinenstätten der Antike mit ihren stets nach einer Seite geworfenen Säulen sind Zeugen zerstörender Erdbeben, und die Schrecken von Agadir sind uns allen noch gegenwärtig, haben erst jüngst wieder in der Osttürkei und in Mittelgriechenland ihre grausige Fortsetzung gefunden. Man muß das, was hier nur als Naturkatastrophe erscheint, in wirtschaftliche Daten übersetzen, in verlorene wirtschaftliche Werte, in die Kosten und Zeiten des Wiederaufbaus, in verlorene Ernten, tote oder abgewanderte Bevölkerung und – last not least – in die durch sie ausgelöste dumpfe, eine neue Initiative hemmende Resignation, um ihre Folgen im Kulturraum vor Augen zu haben. Keine andere Naturerscheinung löst im Menschen einen so panischen, die ganze Person elektrisierenden Schrecken aus, wie ein Erdbeben. Das kann man sich freilich in dem von Erdbeben praktisch verschonten Mitteleuropa kaum vorstellen.

Excessiv ist auch das Klima mit seinen naturgemäß meist weit reichenden Wirkungen. Sein Gang und seine Eigenart sind bekannt: die im Schutz des Alpenwalls im allgemeinen feuchten, milden Winter und die trockenen heißen Sommer. Man hat dafür

Mittelwerte der Temperatur und Niederschläge errechnet, für das Jahr, die Jahreszeiten, die Monate. Dabei übersieht man allerdings meist die enormen Streuungen der tatsächlichen Daten um diese Mittelwerte. Niederschläge, die in einem Jahr ausreichen, bis zu 200 km in sonst unfruchtbare Halbwüstengebiete hinein Getreide anzubauen, können in einem anderen Jahr selbst dort ausbleiben, wo man normalerweise mit ihnen rechnen kann. In dem kalten Winter 1955/56 erfror die ganze Zitrusfruchternte und die Mehrzahl der Ölbäume Italiens und Spaniens. Dagegen hatte Tunesien im gleichen Jahr eine Rekordernte an Zitrusfrüchten, Oliven und Getreide, jedoch erfroren hier noch die Bananen. Im Frühjahr 1965 waren noch am Südrand des Saharaatlas die meisten Dattelpalmen erfroren. Solche Zufälle, die die Wirtschaft ganzer Regionen erschüttern können, sind nicht selten. Die Staubecken Spaniens sind nur ausnahmsweise gefüllt, stehen in manchen Jahren fast leer. Das bedeutet für ein Land, das kaum Kohle hat, also auf Hydroelektrizität angewiesen ist, und das sich überdies bemüht, seine Bewässerungsflächen weitestmöglich auszudehnen, ein ständiges wirtschaftliches Risiko. Daher auch die riesigen Ernteschwankungen, wie sie unsere mitteleuropäische Wirtschaft auch nicht annähernd in dem Maße kennt und bei denen sie auch nicht bestehen könnte. Auch hat keine einzige binnenländische Stadt der Mediterraneis eine Beziehung zu dem Fluß, an dem sie etwa liegt, sie schließen sich vielmehr alle sorgfältig von ihm ab, der ja im Sommer trocken liegt, im Winter aber in vernichtenden Hochwässern dahinschießt. Die katastrophalen Hochwässer vom November 1966, deren Zerstörungen in Venedig, Florenz usw. die ganze Kulturwelt erregt haben, sind nur eine ganz außergewöhnliche Überhöhung des Normalablaufs, der immer und nur gefährlich excessiv ist. Man vergleiche damit unsere Städte, die bis zum Beginn des Eisenbahnzeitalters selbst unverhältnismäßig kleine Fließchen, ja Bäche, binnenschiffahrtlich genutzt haben, oder die Bedeutung unseres immer noch weiter ausgebauten Kanalsystems!

Aber selbst an der Küste fliehen die Städte die Strommündungen, die ihnen ja keine Ebbe und Flut freifegt, wie etwa bei Bremen, Hamburg, London usw., sondern wo die Flüsse im Gegenteil mehr oder minder große Deltas ins Meer hinausbauen. Venedig hat sich nur dadurch als Hafen halten können, daß es durch großartige Bauten die Flüsse ihre Schotter vor die Häfen seiner Konkurrenzstädte schleppen ließ. Der spätrömische Hafen *Adria*, der dem Meer seinen Namen gegeben hat, ist heute ein

22 km tief im Lande liegendes Landstädtchen, und auch über Ostia, dem alten Hafen Roms, sind die Tiberschotter weit hinaus ins Meer gewachsen. Tunis ist nur über einen 10 km langen und 7 m tiefen Seekanal durch eine flache Lagune erreichbar. Die meisten Häfen des Mittelmeers liegen in tektonisch geschaffenen Buchten, müssen noch durch Molen unterstützt werden, und über ihnen klettern die Städte die Hügel hinauf. Ihnen folgen die Güter, die von hier aus auf oft beschwerlichen Gebirgsstraßen weiterbefördert werden müssen. Hier fehlen die Binnenhäfen mit Millionen Tonnen Umschlag und riesigen Frachtersparnissen wie Köln, Duisburg-Ruhrort, Mannheim-Ludwigshafen, Karlsruhe, Straßburg, Basel, Heilbronn, Stuttgart, Berlin usw. Selbstverständlich lassen sich natürliche Hindernisse technisch überwinden, eine Tatsache, die uns geläufiger ist als jene andere, daß so etwas laufend Geld kostet und die Wirtschaft belastet.

In diesem Zusammenhang sei das angeblich „größte wirtschaftsgeographische Projekt der Welt“, das „Atlantropa-Projekt“, der Soergelplan, erörtert, der in unserer, von der Technik faszinierten Zeit immer wieder von sich reden macht. Es handelt sich kurz um Folgendes: Soergel schlägt vor, durch die 14 km breite und etwa 300 m tiefe Straße von Gibraltar einen Damm zu bauen, der das Mittelmeer vom Atlantischen Ozean abriegelt. Durch Verdunstung soll der Mittelmeerspiegel um 200 m abgesenkt werden mit drei Zielen:

1. In den Damm eingebaute Turbinen sollen riesige Elektrizitätsmengen erzeugen.
2. Der trockenfallende Meeresboden soll großen Landgewinn bringen.
3. Da ein solches Projekt nur auf Grund internationaler Übereinkommen und Verträge und mit internationaler Zusammenfassung der dazu benötigten technischen und finanziellen Mittel verwirklicht werden könnte und unter internationalem Schutz stehen müßte, soll es vom ersten Augenblick seiner Realisierung an ein grundlegender Beitrag, ja Zwang zur Völkerverständigung sein.

Setzen wir voraus, daß der Dammbau technisch möglich ist, und prüfen wir kurz die Voraussetzungen und Konsequenzen dieses Werks, zumal sie interessante Einblicke in die ozeanographischen Probleme des Mittelmeers gewähren.

Über dem Mittelmeer verdunsten jährlich etwa 190 cm Wasser, die irgendwie wieder zufließen müssen. Dieser Ersatz, der den Spiegel auf immer gleicher Höhe hält, kommt aus vier Quellen:



Skizze zum Verlauf des Staudamms in der Straße von Gibraltar (aus Soergel, Atlantropa, S. 13)

- zu 3 Prozent aus dem Zufluß durch den Bosphorus,
- zu 5 Prozent aus dem Zufluß von den unmittelbar ins Mittelmeer fließenden Festlandströmen,
- zu 21 Prozent aus den über dem Mittelmeer im Jahresdurchschnitt fallenden Niederschlägen,
- zu 71 Prozent aus dem Zufluß aus dem Atlantischen Ozean durch die Straße von Gibraltar.

**Literatur:**

Soergel, H.: Atlantropa. Wesenszüge eines Projekts. Stuttgart 1948.  
 Schott, G.: Die Wasserbewegungen in der Gibraltarstraße. Journal du Conseil (Conseil intern. pour l'exploration de la mer). Vol. III, Kopenhagen 1928.  
 Friedenburg, F.: Die Bergwerkstatt der Erde. 6. Aufl. Stuttgart 1965.

Insoweit ist also die Rechnung richtig. Sperrt man diesen Einstrom aus dem Atlantik ab, kann man in etwa 170 Jahren den Mittelmeerspiegel um die gewünschten 200 m senken und fortan jährlich rund 4500 km<sup>3</sup>, also täglich bei 12–13 km<sup>3</sup> Atlantikwasser durch die Turbinen fallen lassen, die einerseits Strom erzeugen und andererseits den Mittelmeerspiegel auf – 200 m halten. Aber:

1. Bei dem Für und Wider hat Soergel die möglichen geologischen Konsequenzen überhaupt nicht diskutiert. Diese Spiegelabsenkung des 3 Millionen qkm großen Meeres entlastet seinen Boden um 600 000 km<sup>3</sup> Wasser oder 600 000 Milliarden Tonnen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich eine so gewaltige und relativ rasche Druckentlastung über einem so labilen Raum in sehr erheblichen zusätzlichen Erdbeben auswirken dürfte, und niemand kann dafür garantieren, daß diese nicht auch den Damm selbst gefährden würden, denn er stünde ja nicht nur unter mächtigem Wasserdruck, sondern die Straße von Gibraltar ist ja selbst eine junge tektonische Bewegungs- und Schwächezone.

2. Der Landgewinn wäre zwar nicht unerheblich. U. a. würden zwei Drittel des Adriatischen Meers und große Teile der Syrten trocken fallen. Aber schon heute stößt die Wüste an die Syrtenküsten. Man würde die Wüsten also vergrößern, schwer entsalzbaren Boden gewinnen und im übrigen über dem ganzen Mittelmeerraum durch Verringerung der Verdunstungsfläche des Meeres die Niederschlagsmengen vermindern, die Sommerhitze verstärken, das ohnehin starke Niederschlagsdefizit also noch vergrößern. Ein fragwürdiger Gewinn!

3. Von naheliegenden rein geographischen Konsequenzen darf man absehen, z. B. daß das Mittelmeer fortan keine offene Meeresstraße mehr wäre, sondern daß in Gibraltar und bei Suez riesige Schiffshebewerke mit ihren Kosten und Zeitverlusten eingesetzt werden und daß alle dem Mittelmeer zuströmenden Flüsse an ihren heutigen Mündungen mit Stauanlagen gesichert werden müßten, um zu vermeiden, daß sie sich auf den neuen Meeresspiegel einschneiden und dabei durch stark belebte Tiefenerosion ihre Talböden, also das beste und wertvollste Kulturland der Mittelmeerländer überhaupt, ausräumen –, daß alle Hafenstädte nun plötzlich 200 m über dem Meer lägen, also jede sich einen neuen Hafen 200 m tiefer bauen müßte usw. Das alles sieht der Plan als technisch leistbar und mit dem Elektrizitätsgewinn finanzierbar vor. Die sozialen und seelischen Konsequenzen, schon allein bei der überall aufs engste mit dem

Meer verbundenen Küstenbevölkerung, bleibt als nicht quantifizierbar außer Betracht.

4. Was Soergel aber völlig falsch einschätzt, ist die Frage des Salzgehalts dieses so geschaffenen Binnensees, denn er hält auch das heutige Mittelmeer für ein sich ständig mit Salz anreichern- des Becken.

Was geschieht tatsächlich in der Straße von Gibraltar?

In einer Breite von 14 km fließt hier ein Strom von rund 125 m Mächtigkeit mit einer Stundengeschwindigkeit von 3,6 km in das Mittelmeer hinein und bringt relativ salzarmes (35 Promille) Frischwasser. Das sind rund 55 000 km<sup>3</sup> im Jahr. Unter dieser Oberströmung läuft ein Unterstrom mit annähernd 3 km pro Stunde, der ein um rund 2,3 Promille salzreicheres Wasser aus dem Mittelmeer hinaus in den Atlantik führt, und zwar rund 52 000 km<sup>3</sup> im Jahr. Jeder Liter dieses Wassers trägt also 2,3 Gramm Salz mehr aus dem Mittelmeer heraus, als der Oberstrom hineinbringt. Daher also wird das Mittelmeer nicht zum Salzsee, nicht zum „Schott“, sondern hält seinen Salzgehalt konstant, wenn auch selbstverständlich unterschiedlich hoch in den einzelnen Regionen. Im Osten steigt er bis zu 40 Promille an, aber schon hier setzt der westwärts gerichtete Strom ein. Die Versalzung, die das Meer durch die Verdunstung erleiden müßte, wird durch die erhöhte Salzabführung über den Unterstrom wieder ausgeglichen, das sind jährlich etwa 170 km<sup>3</sup>. Allein durch die Absenkung des Meeresspiegels um 200 m bei Unterbindung des Unterstroms würde das Mittelmeer um annähernd 24 000 km<sup>3</sup> Salz angereichert werden, ein Vorgang, der irreversibel wäre und sich fortan ständig verstärken müßte.

Was hätte das für Folgen? Heute befinden sich die Wassermassen des Mittelmeers in einem Gleichgewichtszustand, der es nur dem im Winter erheblich abgekühlten und dadurch schwerer werdenden Oberflächenwasser ermöglicht, in die Tiefe abzusinken, also eine Vertikalzirkulation in Gang zu halten. Mit diesem Oberflächenwasser aber kommt Sauerstoff in die Tiefen des Meeres, steigt verbrauchtes Wasser auf und wird abgeführt oder regeneriert. Damit aber bietet das Mittelmeer einer Fauna und Flora in allen Tiefen Lebensmöglichkeiten, ebenso wie die abgestorbenen Substanzen abgebaut werden, also verwesen. Wird nun das Mittelmeerwasser durch einen solchen steigenden Salzgehalt noch erheblich schwerer, dann wird dadurch jede Vertikalzirkulation unterbunden, wird das Wasser unter einer dünnen Oberflächenschicht sauerstofflos, und damit stirbt unterhalb

dieser Schicht das ganze Leben ab. Das Meer wird in seinen Tiefen biologisch steril und tot, wird ein riesiges Gegenstück zum Toten Meer. Und das alles, um eine Elektrizitätsquelle zu erschließen! Man darf hoffen, daß die Atomkraftquellen diese Diskussion von anderer Seite her abschließen.

Berühren wir noch einige andere Aspekte der Wirtschaft.

Zunächst ist das Mittelmeer eine Verkehrsstraße erster Ordnung, die Europa mit den beiden asiatischen Hochkulturen, Indien und Ostasien und mit den produktivsten Tropengebieten verbindet. Um diesen kürzesten Weg praktikabel zu machen, mußten indessen drei Voraussetzungen geschaffen werden:

1. Es mußte die furchtbare Seeräuberplage, die sich jahrhundertlang an den Küsten des Atlas festgesetzt hatte und trotz der Tributzahlungen selbst der Großmächte England, Frankreich und sogar der USA jede Schifffahrt auf dem Mittelmeer zu einem Vabanquespiel machte, beseitigt werden. Das geschah in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

2. Die Sackgasse mußte durch den Bau des Suezkanals nach dem Osten geöffnet werden. Er wurde 1859 begonnen und zehn Jahre später eröffnet.

3. Der Seeverkehr mußte auf Dampf umgestellt werden, denn vorher lagen oft „bis zu 1000 Segel“ östlich von Gibraltar und warteten auf günstigen Wind, um gegen die Strömung in den Atlantik zu kommen. Die beiden schwierigen Pforten des Weltverkehrs, die Straßen von Gibraltar und von Suez, beschleunigten diese Umstellung erheblich. England, das den Suezkanal zunächst nicht wünschte, weil es den traditionellen Weg um das Kap, noch nicht aber den durch das Mittelmeer beherrschte, konnte gegen dessen Bau noch einwenden, daß er für die Segelschifffahrt zu schwierig sei.

Und wie steht es sonst mit der Wirtschaft? Gehen wir davon aus, daß in einem Industrieland wie der Bundesrepublik die hier hochintensivierte und flächendeckende Landwirtschaft nicht einmal mehr 10 Prozent zum Sozialprodukt beiträgt, dann erscheinen die Mittelmeerländer arm. Hochentwickelte Industrien weisen sie nur in Nord- und Mittelitalien, um Barcelona und in Südfrankreich auf. Der Rest hält sich in bescheidenen Grenzen, auch wenn er für das jeweilige Land beträchtlich ist. So hat etwa die Zementindustrie in industriell schwach entwickelten Ländern eine Schlüsselstellung, indem sie das Baugewerbe, insbesondere auch die Bauten für die künstliche Bewässerung, von der Einfuhr unabhängig macht. Eindrucksvoll begegnet sie dem Beobachter etwa am Hafen von Tunis.

Aber es ist charakteristisch, daß die riesigen Erdgasfelder 450 km südlich von Algier, die bereits mit einem Vorrat von 2 Billionen cbm erschlossen sind, in diesem kohlelosen Land keinen Absatz finden und bisher ungenutzt sind, da man erst die technischen Möglichkeiten für ihren Transport nach Westeuropa schaffen muß. Auch fast das gesamte Erdöl Algeriens, nun wohl gegen 30 Millionen Tonnen, geht teils über Bougie, teils über den Golf von Gabes, nach Südfrankreich in die Raffinerien oder Pipelines. Ähnlich geht die weltwirtschaftlich höchst bedeutsame Produktion der Atlasländer, an der Spitze Marokko, an Phosphaten, die Quecksilberproduktion (Italien, Jugoslawien, Spanien), die starke spanische Schwefelkiesproduktion usw. ebenfalls größtenteils in die Ausfuhr. Die verhältnismäßig wenigen bedeutenden Lagerstätten nützen diesen Ländern also hauptsächlich durch die aus ihnen gezogenen Exporterlöse.

Der Mangel an Industrie hat aber auch seine guten Seiten. Er hat dem Handwerk in einem bei uns schon unbekannt gewordenen Umfang Lebensmöglichkeiten gelassen, wie jeder Reisende weiß, der hier nach schön und traditionell gearbeiteten Teppichen, Decken, überhaupt Textilien, ferner Leder-, Bunt- oder Edelmetallarbeiten in den von regem Leben erfüllten Handwerker- und Ladenstraßen sucht. Jedoch reich wird man dabei nicht, wie wiederum jeder Blick auf die Masse der ärmlich gekleideten und meist auch schlecht ernährten, nach irgendwelchen Zufallsverdiensten Ausschauenden und nicht zuletzt die Menge der Bettler und Kranken zeigt. Jedoch sind auch hier die Dinge anders zu beurteilen als bei uns. Wenn z. B. der Islam das Almosenspenden zum religiösen Gesetz macht, drängen sich die Empfänger an den Knotenpunkten des Verkehrs. Am Kern der Sache aber ändert das nichts: Der Mangel an sicherem und ausreichendem Einkommen schränkt den Konsum der großen Masse auf ein unskam erträglich erscheinendes Minimum ein und hemmt dementsprechend auch die Produktion.

Somit bleibt die Haupteinkommensquelle der Bevölkerung dieser Länder die Landwirtschaft, die man sich aber auch in ihren Engpässen vergegenwärtigen muß, um sie beurteilen zu können. Das Mittelmeergebiet ist gekennzeichnet durch ein Übergangsklima zwischen Mitteleuropa und der Sahara. Die Zeit vom Spätherbst bis zum Frühjahr ist unserem Aprilwetter ähnlich mit mäßiger Kühle und nach Süden abnehmenden Niederschlägen. Der Sommer ist regenlos und heiß. Ursprünglich waren diese Länder bewaldet mit einem entsprechend ausgeglicheneren Wasserhaus-

halt. Wird der Wald abgeholzt oder durch Weidewirtschaft, Brand, Köhlerei usw. vernichtet, dann spülen die häufig wolkenbruchartigen Regen den Boden ab bis aufs Felsskelett, und auf den einstigen Waldböden breiten sich dürre Weiden, die nur Schafen und Ziegen genügen, oder die Macchie, eine Strauchsteppe. Nach mitteleuropäischen Begriffen ist das alles Ödland. Eine bewirtschaftbare Ackerkrume liegt in der Regel in den Tälern, auf Terrassen und auf nicht oder nur sehr schwach geneigten Flächen, die der Abspülung widerstanden und auf denen ständige Kulturen zur Erhaltung der Böden beigetragen haben. Die in allen diesen Ländern in Gang gebrachte überaus kostspielige und mühevollere Wiederbewaldung nutzloser Hänge oder auch steriler Sandböden (Portugal) ist ein Anfang, der aber in nur wenigen Gebieten (Nordportugal, Marokko) schon durchschlagende Erfolge gezeitigt hat.

Auf Trockenfeldern wächst in erster Linie Getreide, dessen Hektarerträge aber oft recht niedrig, bei 7 Dz liegen; hinzutreten die weit verbreiteten Ölbaum- und Steineichenhaine, regionsweise auch Korkeiche. Auch die Rebe, eine weitere Charakterpflanze des Mittelmeergebiets, kommt in der Regel ohne Bewässerung und auch ohne die bei uns in ihrem polaren Grenzraum unerlässliche intensive Pflege aus. Vor allem in den nordafrikanischen Mittelmeergebietern, die in römischer Zeit in hoher Kultur standen, dann aber von der Weidewirtschaft der Nomaden devastiert wurden, hat die französische Kolonialverwaltung sehr große Flächen dem Trockenfeldbau zurückerobert, so allein in dem weiten Bogen um Sfax durch den Anbau von etwa 13 Millionen Ölbäumen, die Tunesien zu einem der Großexporteure von Olivenöl haben werden lassen. Voraussetzung hierfür war allerdings die Zurückdrängung der bauernfeindlichen Nomaden und die Aufwertung und der Schutz der Sesshaften.

Sehr viel intensiver ist das Bewässerungsland nutzbar. In der Regel liegen seine saftig grünen Streifen naturgemäß die Täler entlang und erwecken in dem sie überhöhenden trockenen Gelände den Eindruck von Oasen, besonders schön vom Flugzeug aus zu beobachten. Dieser Eindruck trügt nicht, denn tatsächlich ist ja die südlich anstoßende Klimazone schon die Wüste, unter deren klimatischen Bedingungen das Land im Sommer liegt. Die möglichst energische Ausdehnung dieser Bewässerungsflächen ist das große Problem der Mittelmeerländer, das überall in Angriff genommen, aber auch nirgendwo ganz versäumt worden ist. Talsperren werden gebaut, die die Gewalt der Hoch-

wässer brechen, das meist in heftigen Güssen fallende Wasser aufstauen, um es in der regenlosen Zeit zur Verfügung zu haben. Beispiel ist in Tunesien vor allem das Medjerdatal, wo nicht nur das breite Tal selbst, sondern auch weite Flächen auf dem riesigen Delta, die früher nur in nomadischer Weidewirtschaft genutzt wurden, einem intensiven Anbau von Getreide, Wein usw., aber auch der Aufforstung gewonnen wurden. Solche Bewässerungsflächen, die nun auch die Sommerhitze wirtschaftlich verwerten können, sind die Träger der eigentlichen Subtropenkulturen, wie man sie etwa als Zuckerrohrfelder unmittelbar am Flugplatz von Malaga, oder in den prachtvollen Citrushainen etwa der Huerta von Valencia beobachten kann.

Somit erscheint uns auch aus der Sicht der Wirtschaft das Mittelmeergebiet als eine wohlindividualisierte geographische Raumgestalt. In den weithin entwaldeten und verödeten Gebirgen zeigt es sich als der Typus der in diesem Grenzzonenklima schwer heilbaren Raubwirtschaft einer sehr alten Kultur, im Gegensatz dazu in den Tiefenzonen, den Tälern und Mulden, als die ebenso typische Bewässerungswirtschaft der gleichen alten Kultur mit ihren aus aller Welt hergeholten ertragreichen Kulturpflanzen. Im Trockenfeldbau endlich zeigt sich so recht eigentlich das Dilemma des Klimas: als Steppenpflanzen die Getreide mit meist niedrigen Erträgen, im übrigen aber Bäume als Tiefwurzler, die auch noch im trockenheißen Sommer dem Boden das notwendige Wasserminimum entnehmen können. Sie geben dem Mittelmeerraum den Charakter einer Zone der Hainkulturen. Wo die Mittelmeerländer fruchtbar sind, erscheinen sie uns entweder als riesige Getreideflächen, die aber schon im Juni abgeerntet und öde daliegen, dann bestenfalls Schafweiden sind, oder als Haine sehr unterschiedlicher Art mit Ölbäumen, Mandeln, Agrumen, Pfirsichen, Aprikosen, Äpfeln usw., aber auch gebildet von Steineichen, Korkeichen usw. Ihr Getreide verbrauchen diese Länder selbst und müssen meist zusätzlich noch einführen. Aber aus ihren Hainkulturen können sie unserer Zone just in der winterkalten Zeit den Tausch anbieten mit Südfrüchten, Trockenobst aller Art, Oliven und Olivenöl, mit Wein, Tafeltrauben und Rosinen, aus ihren Gartenkulturen mit Frühgemüse unterschiedlichster Art. Aber selbst aus scheinbar sterilen Trockenflächen weiß man hier seit vielen Jahrhunderten einen erfreulichen Nutzen zu ziehen, indem man die dort heimische, stark duftende Flora, etwa in der Provence und neuerdings auch in Toskana, zu köstlichen Parfums verarbeitet.

## STREIFLICHTER AUF SOZIALSTRUKTUR UND WIRTSCHAFT DES WESTMITTELMEERES

Die Sozialstruktur im Westmittelmeer weist in einigen Gebieten krasse Gegensätze auf. Stellenweise herrschen geradezu mittelalterliche Zustände, und das nicht nur im Hexenglauben, sondern auch in den Lebensverhältnissen. Während z. B. die Ostküste Siziliens in einer stürmischen Entwicklung begriffen ist, existiert im Innern und im Westen der Insel noch immer das alte System des Großgrundbesitzes mit Hauptpächtern, Zwischenpächtern und Nebenpächtern – bei jährlicher Neuverpachtung –, und während sich in den Städten im Osten Siziliens ein überraschendes Ansteigen des Lebensstandards abzeichnet, herrschen im Innern der Insel hygienische Zustände, die uns nahezu unfaßbar erscheinen. In Palma de Montechiaro, einem der Großdörfer des Landesinnern – die Sizilianer im Innern der Insel wohnen ja in 10 000–20 000 Einwohner zählenden Dörfern, die etwa 20 km voneinander entfernt sind –, wurde bei einer Untersuchung vor wenigen Jahren festgestellt, daß 72 % der Familien mit ihrem Vieh (Geflügel, bei 42 % auch Maultiere) gemeinsam in einem Raum leben. Etwa ein Viertel der Einwohner schläft auf dem nackten Boden, im Durchschnitt 5 Personen in einem Raum. Drei Viertel aller Räume sind feucht, zwei Drittel haben keinen festen Boden, ein Drittel besitzt keine Fenster. 90 % der Häuser dieses Ortes haben kein Wasser, und bei 86 % fehlt die Toilette. Selbst die Bäckereien machen keine Ausnahme: die Hälfte von ihnen ist ohne Wasser und Fenster, 6 haben keine Toilette. Sie waren zur Zeit der Erhebung gleichzeitig Schlafplatz für 37 Menschen und 118 Tiere. Von den in ihnen beschäftigten 37 Personen litten 19 unter einer offenen Krankheit, und 19 hatten Würmer<sup>1</sup>. Hüten wir uns also, die Eindrücke, die wir in wenigen ausgewählten Orten gewinnen, auf das ganze Land zu übertragen! Hüten wir uns aber auch, immer mit den uns gewohnten Maßstäben zu messen! Die spanischen Höhlenwohnungen z. B., von denen es allein in ihrem Hauptverbreitungsgebiet, den Provinzen Granada und Almeria, an die 13 000 gibt,

<sup>1</sup> Ausführlichere Angaben bei H. und H. Reimann: Westsizilien, eine Entwicklungsregion in Europa. Anlage zur „Ruperto Carola“, Mitt. Vereinig. Freunde d. Studentenschaft Univ. Heidelberg, XVI. Jg., Bd. 35, 1964.

müssen nicht unbedingt ein Zeichen des Rückstandes sein, gibt es unter ihnen doch zahlreiche mit Fliesenboden, Telefon oder elektrischem Licht. Im warmen Sommer ist ihre Kühle ein sehr geschätzter Vorzug.

In jüngster Zeit sind nun alle Länder des westlichen Mittelmeergebietes wie überhaupt der gesamte Mittelmeerraum von einer zunehmenden Dynamik erfaßt worden, die tiefgreifende Wandlungen zur Folge hat. Sie betreffen sowohl die Landwirtschaft als auch die Industrie und das soziale Gefüge.

Durch Meliorationsarbeiten hat man z. B. bei Badajoz am Guadiana in Spanien Siedlungsland für 25 000 neue Höfe geschaffen. Im Zusammenhang mit der Malariabekämpfung und der Bodenreform durchgeführte Meliorationsarbeiten auf Sardinien, in Apulien, Lukanien und in den Maremmen schufen die Möglichkeit, Zehntausende ehemaliger Landarbeiter anzusiedeln. In Italien werden von der Bodenreform vor allem Landbesitzer und Bürger erfaßt, die über größeren Grundbesitz verfügen, der jedoch unterdurchschnittliche Erträge erbringt. Nicht überall hat die Bodenreform zu einem Erfolg geführt. Auf Sizilien z. B. ist sie teilweise verpufft. Völlig neu errichtete Dörfer sind nicht bezogen worden und stehen seit Jahren leer, weil die vorgesehenen Siedler sich vor Repressalien fürchten. In Italien, Tunesien und Spanien ist man außerdem bemüht, durch die Einrichtung neuer Stauseen und Brunnen mehr Wasser für die Bewässerung zu gewinnen. Auf Sardinien z. B. ist im Bergland östlich von Barumini der Flumendosa-See angelegt worden, von dem aus 130 000 ha bewässert werden. Durch eine Kombination von Melioration, teilweiser Bewässerung, Bodenreform und Aufforstung werden unmittelbar westlich von Tunis 250 000 ha Ackerland verbessert oder neu geschaffen. Auf Sizilien haben sich einige große private oder genossenschaftliche Orangenplantagen bereits stark mechanisiert und auf begehrte Sorten spezialisiert. Sie haben auch bereits Erträge von 600 Zentnern erreicht, doch liegen sie damit noch immer unter denen von Israel mit 1000 Zentnern je Hektar. Bei den kleinen Bauern allerdings, die nur ein Viertel bis einen Hektar Orangenplantagen besitzen, ist die Umstellung auf begehrte und widerstandsfähigere Sorten schwierig, weil sie eine jahrelange Ertragschmälerung mit sich bringt. In diesen Betrieben ist man daher mit Erträgen von 200 Zentnern je Hektar zufrieden, schafft sich allerdings durch einen Nebenerwerb einen Ausgleich. Vor allem

die Alten halten am Überkommenen fest. In den Ländern des Mittelmeerraumes hat man eine so zersplitterte und überalterte Kultur längst überwunden. Der Preisschutz der EWG sichert aber auch diesen kleinen Betrieben noch eine Rentabilität. Die Regierung allerdings ist bemüht, die Bildung von Genossenschaften, die Standardisierung der Früchte und die Sortenauswahl zu fördern. Es sollen Marktzentren, Saftfabriken und ein Netz von Absatzeinrichtungen geschaffen werden. Die steigende Nachfrage nach Südfrüchten hat in Sizilien in der Zeit von 1938 bis 1960 zu einer Ausweitung der Orangenkulturen von 3000 auf 7000 ha – vor allem auf Kosten des Weinbaus – geführt. Dabei mag es überraschen, daß der größte Teil der Produktion auf dem Inlandsmarkt abgesetzt wird und Deutschland als Abnehmer erst an zweiter Stelle steht. Gleichlaufend mit der Anbauausweitung haben sich aber die Marktverhältnisse wesentlich verschoben. Es ist nicht nur der Ostmarkt ausgefallen, sondern es haben sich auch die USA vom Abnehmer zum Konkurrenten gewandelt. Bedeutender als Sizilien allerdings ist Spanien, das heute in Europa in der Orangenproduktion an erster und auf der Welt an zweiter Stelle steht. Israel, Libanon, Algerien, Arabien sind weitere nennenswerte Konkurrenten.

Bei allen Bemühungen um die Verbesserung der Landwirtschaft spielt die Aufforstung<sup>2</sup>, besser: Wiederaufforstung, eine wesentliche Rolle. Viele Mittelmeerländer können hier bereits erfreuliche Fortschritte verzeichnen. So verfügt Tunesien heute über mehr als 50 staatliche Baumschulen. Nicht selten jedoch bereitet die Wiederaufforstung bei dem kahlen und durchlässigen Kalkgestein erhebliche Schwierigkeiten. Oft muß man erst eine Wassersammelgrube anlegen oder gar ein Loch in den Fels sprengen und mit Mutterboden ausfüllen, ehe ein Baum gepflanzt werden kann, und ein Jahr lang müssen dann die jungen Schößlinge Tag für Tag begossen werden. Man bedient sich bei den Anpflanzungen mit Erfolg auch gern fremder Arten, z. B. des aus Australien stammenden Eukalyptusbaumes oder einer raschwüchsigen kalifornischen Kiefer, aber auch der schnellwachsenden Pappel (bei Granada, in Ostsizilien).

Auch auf dem Gebiet der Fischerei sind Bemühungen im Gange, die Erträge zu steigern und die Arbeit zu rationalisieren, insbesondere durch die Weiterführung der Motorisierung. Italien, Israel und vor allem Griechenland fördern die Ozeanfischerei, wobei Griechenland durch Einsatz von Gefriertrawlern am wei-

<sup>2</sup> Vergleiche Karawane – Heft 1966, Nr. 2, Seite 47, A. Weissker, Wald- und Wasserhaushalt im Westmittelmeer.

testen vorangeschritten ist. Tunesien will insbesondere den Hafen Mahdia, in dem bereits die Hälfte der tunesischen Anlandungen erfolgt, erheblich ausbauen.

Die größte Bedeutung indessen hat die Industrialisierung. Mehrere neue Ölleitungen, so von Marseille, von Genua und von Triest, sowie viele neue Raffinerien sind in den letzten Jahren entstanden, sind im Bau oder geplant. Aber auch Hochofenwerke hat man ausgebaut oder neu errichtet, z.B. in Genua, Piombino und in Tarent. Insbesondere die Notstandsgebiete im Süden Italiens hofft man entwickeln zu können. In Italien ist 1950 die „Südkasse“ eigens zu dem Zweck gegründet worden, die Entwicklung des Landes zu fördern. In der ersten Phase ihres Wirkens wurde vor allem die Landwirtschaft gefördert: durch Straßenbau sowie durch Verbesserung von Wasserversorgung, Kanalisation und Stromversorgung. In der zweiten Phase wird vor allem die Industrieansiedlung gefördert. Durch Gesetze gewährt der Staat eine große Hilfe. Günstige Darlehen, verlorene Zuschüsse (bis 25 %) und beträchtliche Steuerermäßigungen sollen die Firmen anlocken. Die großen italienischen Staatskonzerne, wie z. B. die ENI, müssen 40 % ihrer Investitionen im Süden vornehmen. Die italienischen Staatsbetriebe sollen ein Fünftel der Aufträge nach dem Süden vergeben. Insbesondere im Raum Bari, Brindisi, Tarent soll ein neues Industriedreieck entstehen. Man hofft, hier bis 1970 4000 Betriebe ansiedeln zu können. Hauptobjekt ist das 1963 in Betrieb genommene Stahlwerk in Tarent mit einer Kapazität von z. Z. 2 Mill. t Roheisen und 2,5 Mill. t Rohstahl pro Jahr. Es erhält Erze und Kohle auf dem Seewege. Die benötigten Spezialisten mußten erst herangebildet werden. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf Sizilien. Hier sind in 12 Jahren 53 000 neue Arbeitsplätze geschaffen worden und insbesondere um Catania sowie bei Augusta und Syrakus zahlreiche neue Betriebe sowohl von ausländischen als auch von italienischen Firmen entstanden. Augusta ist heute der bedeutendste Ölhafen Italiens. Doch trotz all dieser Förderungen wächst einmal die Zahl der Arbeitsplätze in dem hoch industrialisierten Norden Italiens, insbesondere im Industriedreieck Mailand – Turin – Genua, der zwei Drittel des italienischen Sozialprodukts hervorbringt, weitaus stärker und wächst die Zahl der Arbeitskräfte im Süden um 200 000 jährlich, die der Arbeitsplätze aber nur um 80 000. Die Folge davon ist eine Binnenwanderung gewaltigen Ausmaßes. 1951 bis 1961 sind rd. 2 Millionen Einwohner vom Süden nach dem Norden Italiens abgewandert. Etwa in derselben Zeit hat sich

der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen von 42<sup>1</sup>/<sub>2</sub> auf 28 % vermindert. Auch in Spanien sind in den letzten drei Jahren rund 500 000 landwirtschaftliche Arbeitskräfte in die Industrie abgewandert, davon 400 000 in die Stadt und 100 000 ins Ausland. Die Zahl der in der spanischen Landwirtschaft Beschäftigten nimmt z. Z. um etwa 7 % im Jahr ab. Insbesondere die jüngeren Jahrgänge wandern ab. Auch in den Ländern des Maghreb ist der Prozeß der Verstädterung in vollem Gange, und die Nomaden werden z. T. sesshaft. Tunis hat seine Einwohnerzahl in den letzten 20 Jahren fast verdoppelt (jetzt 600 000 Einwohner).

Diese Umschichtungen bringen für die Landwirtschaft beträchtliche Auswirkungen: Arbeitskräftemangel, Überalterung. Auf Sizilien haben bereits einige große Orangenplantagen wegen der Abwanderung der billigen Arbeitskräfte das Hacken des Bodens aufgegeben und bedecken diesen dafür mit Stroh oder anderem Material oder wenden chemische Mittel an, um das Unkraut im Wachstum zu hindern. Schwierig sind die Probleme aber auch in den großen Industriestädten, die einen ungeheuren Zuzug erfahren. Nicht selten erfolgt der Umbruch so stürmisch, daß es größter Anstrengungen bedarf, um die Entwicklung unter Kontrolle zu behalten.

Einen ähnlichen Strukturwandel macht auch der Bergbau auf Sizilien durch. Der Schwefel, für den Italien früher das Weltmonopol besaß, hat fast völlig an Bedeutung verloren. Die Methoden des Abbaues (Stollenbau) und der Verarbeitung (alte Schmelzöfen und Destillation) sind rückständig und unrentabel. Die Vereinigten Staaten haben Italien längst überrundet; sie liefern heute etwa die Hälfte der Schwefelproduktion der gesamten Erde. Italien, das im Jahre 1955 noch über 250 000 t Schwefel erzeugt hat, stand 1960 mit rund 100 000 t noch hinter den USA (5,1 Mill. t), Mexiko (1,3 Mill. t), Japan und der Sowjetunion zurück. Im Jahre 1962 gar hat es nur etwas mehr als 50 000 t produziert. Einen Ausgleich für diesen Rückgang mögen die Funde von Kalisalz, Erdgas und Erdöl auf Sizilien bieten, mit deren Ausbeutung man in den letzten Jahren begonnen hat.

Einen wesentlichen Faktor in der Umstrukturierung des Mittelmeergebietes bildet der Fremdenverkehr, der vielen Mittelmeerländern enorme Summen an Devisen einbringt. Insbesondere der Massentourismus ist stark im Vordringen. Namen wie

Tunis, in den Souks ►



Djerba, Hammamet, Costa Brava, Costa del Sol und Mallorca, die früher kaum bekannt waren, sind heute in aller Munde. Die jeweiligen Staaten, vor allem Marokko, Tunesien, Italien und Spanien, sind sehr bemüht, diese Entwicklung zu fördern. Sie bauen selbst Hotels oder unterstützen neue Projekte, verbessern (im Rahmen der Infrastruktur) die Verkehrsverhältnisse und finanzieren, wie z. B. die „Südkasse“ in Gela auf Sizilien, Ausgrabungen an historischen Stätten. Lassen Sie mich die Insel Mallorca als Beispiel nehmen. Im Jahre 1960 wurden hier noch 361 000 Fremde von der Statistik erfaßt, im Jahre 1965 waren es bereits rund 1 Million. Der Flugplatz Palma ist nach Zahl der Passagiere und der Landungen einer der größten in Spanien. 1960 wurden hier ankommend und abfliegend insgesamt rund 10 900 Flugzeuge mit 637 000 Passagieren abgefertigt, im Jahre 1965 dagegen mehr als 40 200 Flugzeuge mit über 2 Millionen Passagieren. Die Zahl der abgefertigten Flugzeuge hat sich in den fünf Jahren also vervierfacht, die Zahl der Passagiere mehr als verdreifacht. Interessant ist hierbei übrigens, daß die mit Charterflugzeugen gekommenen Passagiere etwa 50 % ausmachen. Etwa die Hälfte aller Passagiere kam im Jahre 1965 in den Monaten Juli, August und September. Im August 1965 landete etwa alle 2 bis 3 Minuten ein Flugzeug auf Palma. Dementsprechend sind im Dienstleistungsgewerbe auf den Balearen im Sommer 10 500, im Winter aber nur 1500 Personen tätig. Gab es auf allen Baleareninseln im Jahre 1950 zusammen nur 100 Hotels und Pensionen, so waren es 1964 bereits über 1000. Allein im Jahre 1965 ist die Anzahl der Betten nur auf Mallorca um 8859 auf 58 407, d. h. um rund 16 %, erhöht worden. Unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs stellt sich die Landwirtschaft um Palma bereits von Mischkultur auf Milchwirtschaft um. Was die Nationalität der Touristen betrifft, so stehen übrigens die Deutschen in Mallorca mit 180 000 Besuchern im Jahre 1965 erst an zweiter Stelle, die Spitze halten die Engländer mit über 213 000 Besuchern. Die Engländer waren ja auch diejenigen, die um die Jahrhundertwende die Balearen als Ferienparadies entdeckt haben. Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr sind auf Mallorca ebenso groß wie das Sozialprodukt. Aber – vergessen wir es nicht! – alle Länder um das westliche Mittelmeer haben auch Landschaften, in denen sich kein bedeutender Fremdenverkehr entwickeln läßt. Das Campo de Gibraltar, das Hinterland Gibaltars zum Beispiel, in unmittelbarer Nachbarschaft der für den Massentourismus hochgespielten Costa del Sol gelegen, weist für seine rund 190 000 Bewohner

immer noch ein Pro-Kopf-Einkommen von nur 730.– DM (11 000 Peseten) im Jahr aus.

Was ist es, was Jahr für Jahr Hunderttausende von Menschen – und in jedem Jahr mehr – in das Mittelmeergebiet lockt? Zwei Gründe müssen wir hier nennen: Ganz allgemein, vor allem aber für den Massentourismus, die Natur dieses Raumes mit dem Gleichklang von Sonne, Wasser und Bergen bei relativ großer „Wettersicherheit“ und den Reiz von Licht, Farbe und Fremdartigkeit. Es gibt wohl kaum einen Urlauber, der nicht fasziniert und begeistert vom Mittelmeergebiet und seinen gastfreundlichen Menschen nach Hause zurückkehrt. Zum anderen ist es – freilich für den zahlenmäßig weit kleineren Teil der geistig interessierten Reisenden – das historische und künstlerische Interesse, der Wunsch, Kultur und Kunst dieses Raumes, die ja für das Abendland einen so ungeheuren Reichtum bedeuten, in ihrem Heimatgebiet kennenzulernen.

## AUS DEM KREISE UNSERER FREUNDE UND MITARBEITER

Unser Mentor vieler Karawane-Studienreisen, Studien-Professor Bruno Holzer, ist zum Oberstudienrat befördert worden (in Bayern – und nur dort – entspricht der Studien-Professor dem Studienrat und steht somit unter dem Oberstudienrat). Wir gratulieren auf das Herzlichste.  
A.

\*

Georg Gölder, oftmaliger Gesamtreiseleiter unseres Griechenland-Sonder-Orientexpress hat gleich zwei Examen bestanden: Die 2. Dienstprüfung für das Höhere Lehramt und das Rigorosum. Er ist also jetzt Dr. phil. und Studien-Assessor. Wir gratulieren herzlichst.  
A.

\*

Hans Eideneier, seither Doktorand am Byzantinischen Institut der Universität München, hat ebenfalls sein Rigorosum bestanden und ist jetzt als Dr. Hans Eideneier Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Saloniki. Herzlichen Glückwunsch!  
A.

Dr. Helmut S E E G E R -Schorndorf

## KARAWANENREISE

(an Bord der TSS „HERMES“ 15. 4. 1966)

*Seht, es zieht die Karawane  
nach dem wohlbedachten Plane  
teils zu Land, teils auf dem Meer,  
und das lieben wir so sehr.  
Vom Adepten zum Professor,  
vom Bestreiter zum confessor,  
vom Direktor zum Notar,  
vom Major zum Missionar:  
Alles sint die Karawane  
unter Dr. Albrechts Fahne.  
Diesmal ließ er „Hermes“ eilen  
zu Herakles' beiden Säulen,  
zwischen durch und drum herum  
per navem et per Omnibum.  
Wie einst Wilhelm zwo regierte,  
straff und gütig uns jetzt führte  
Wilhelm – doch zum Unterschied  
mit dem Ypsilon-Endglied.  
– Freunde, es versagt die Zunge  
und es weigert sich die Lunge,  
sollte sie die Höhepunkte,  
womit diese Reise prunkte,  
sei's auch nur in Kürze, künden.  
Jeder wird was andres finden,  
etwas anderes bewahren  
als den Schatz in spätern Jahren:  
Die Alhambra wohl der eine,  
jener einen Bruch der Steine,  
einer sicher Santa Creus;  
d e r ruft: Dir, spiritus meus  
Tarraconensis destillatus,  
sei Lob vor Jussuf und Torquatus!  
Auch aus Marokko und Tunesien  
schleppt mancher mit so manchen Spesien  
den echten Heimschmuck mit sich stolz  
aus Leder, Wolle oder Holz.  
Beutel, Teller, Hüte, Decken  
drängen auf an allen Ecken  
Araber, und es gerät in*

Not Frau Oberstudienrätin.  
Eine war so unverdrossen,  
daß die Bank, die schon geschlossen,  
öffnet der Tresore Tür,  
tauschte DM 100,— ihr.  
Sie drauf zur Medina eilte  
und dann dort so lange weilte,  
bis ein Arzt und ein Notar  
lotsten sie zurück zur Schar.  
Nicht daß sie der Menschen Nähe  
oder gar den Mentor flöhe –  
nein, sie hat nur s e i n gedacht  
und ihm etwas mitgebracht –  
ihm, der nicht nur geistig reiste,  
sondern auch die Seelen speiste;  
griechisch, römisch, islamitisch,  
in der Bar und auch am Frühstück,  
teils im Dom, teils mit Havanna  
reichte er uns wahres Manna.  
Er und alle andern Führer,  
ältester Kulturen Spürer,  
netzten uns aus ihrer Kraft  
mit dem Tau der Wissenschaft.  
Hatte wer mal ein Wehweh'chen,  
Sonnenbrand, verstauchtes Zeh'chen,  
nicht der Ansag' gut gelauscht,  
Hundemarke gar vertauscht;  
unterlag trotz aller Hetze  
wer im Kampfe um die Plätze,  
ja hat jemand falsch gewettet:  
Alles ordnet, alles glättet,  
ohne Vorwurf, ohne Schau  
Dr. Albrecht und sein' Frau.  
Ihnen und den andern vielen,  
die uns führten zu den Zielen,  
ließen uns mit kühnen Schwüngen  
Bildungslücken überspringen,  
ihnen sei mit froher Macht  
laut ein „Danke!“ dargebracht.

– Heimwärts zieht die Karawane  
nach dem wohlbedachten Plane  
teils zu Land teils auf dem Meer –  
ach, wir lieben sie halt sehr!

## HINWEISE

Wir erlauben uns, Sie auf in früheren Heften der Karawane erschienene Beiträge hinzuweisen, die thematisch eine Ergänzung zu dem vorliegenden Heft darstellen:

Alte Reihe

- Heft 9 „Turban und Toga“  
Nordafrika – Sardinien – Malta, Preis DM 1.70  
Heft 10 „Apollon und Jahwe“, Preis DM 1.50

Neue Reihe

- 1961/62 – Heft 1 „Zwischen Atlas und Syrté“  
Das mittlere Nordafrika, Preis DM 2.–  
1962/63 – Heft 2 „Roma caput mundi“, Preis DM 2.20  
1964/65 – Heft 4 „Nordafrika“, Preis DM 2.20  
1966/67 – Heft 2 „Das Mittelmeer, der Westen“, Preis DM 3.20  
1966/67 – Heft 3 „Das Mittelmeer, Völker  
des Okzidents“, Preis DM 2.90

Karawane-Taschenbuch:

„Nordafrikanische Stadtbilder“ von Ernst Kirsten. Antike und Mittelalter in Libyen und Tunesien. 2. Auflage 1966,  
Preis DM 6.80, für Mitglieder DM 5.30.

### DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde – Vorsitzender Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler – herausgegeben von Dr. Kurt Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 4, 1966, kostet für Einzelbezieher DM 3.40, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 8.–, an die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis. Auslieferung durch den KARAWANE-VERLAG, Abt. Buchversand, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, Telefon 0 71 41 / 2 12 90.

#### *Bildnachweis:*

Titelbild, S. 40, 50, 53, 71 Archiv der Karawane, S. 3, 9, 11, 13, 21, 23, 25, 29, 31 Dr. Kurt Albrecht, S. 33 Bavaria Bildverlag, S. 45, 47 G.-Prof. H. Bonz, Karte S. 6 Dr. Rupprecht/Holzwarth, S. 19 G.-Prof. Dr. Bachteler/Holzwarth, S. 43 nach Sion aus Machatschek, S. 49 und Zeichn. S. 48 Oberstud.-Rat O. Zeyher, Karte S. 59 aus Soergel, Atlantropa.

#### *Sammellieferung:*

der für unsere Westmittelmeerkreuzfahrten „Zu den Säulen des Herkules“, „Hannibal ante portas“ und „Turban und Toga“ zusammengestellten drei Karawane-Hefte Nr. 2, 3 u. 4 des Jahrganges 1966 erfolgt an Nichtmitglieder bzw. Nichtabonnenten zum ermäßigten Preis von DM 8.–.

#### *Vorankündigung:*

Das Heft 1 des 8. Jahrganges 1967 wird den Beziehungen des Mittelmeerraumes zu Nordeuropa gewidmet sein. Es enthält unter anderem einen Beitrag von Herrn Pastor Jürgen Spanuth.

#### *Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen*

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, Telefon 0 71 41/2 30 87, anzufordern.

# KARAWANE-SONDERFAHRTEN

in Zusammenarbeit mit befreundeten Büros:

## Afrika-Safaris

sind in unseren Tagen kein lebensgefährliches Abenteuer mehr! Wenn auch in der stets sensationslüsternen Presse immer wieder einmal Nachrichten von da und dort aufflackerndem Kriegsgeschrei auftauchen, so sind doch die Gebiete, zu deren Besuch wir Sie einladen, absolut ruhig und völlig gefahrlos zu bereisen. Tausende von Teilnehmern haben in den letzten Jahren Afrika auf unsere Art erlebt. Warum nicht auch Sie?

### Die nächsten Termine:

#### Große Ostafrikasafari in die Serengeti

Wissenschaftliche Reiseleitung durch einen afrikaerfahrenen Assistenten von Herrn Prof. Dr. B. Grzimek (Dr. Faust, Dr. Backhaus u. a.), in Zusammenarbeit mit der Zoologischen Gesellschaft 1858 e. V., Frankfurt/Main.

Reisedauer: 20. 1.-5. 2. 1967; 25. 2.-13. 3. 1967; 27. 7.-13. 8. 1967; 17. 9.-4. 10. 1967  
Reisepreis: **DM 2780.-**

#### Exclusiv-Safari

20. 1.-5. 2. 1967; 25. 2.-13. 3. 1967; 25. 7.-13. 8. 1967; 17. 9.-4. 10. 1967  
Reisepreis: **DM 2690.-**

#### Studienreise Äthiopien

Reisedauer: 22. 12. 1966-5. 1. 1967; 18. 3.-1. 4. 1967; 27. 7.-10. 8. 1967; 23. 12. 1967 bis 6. 1. 1968

Reisepreis: **DM 3280.-**

## Ägypten

#### Klassische Ägyptenreise mit Sinai

19. 3. - 2. 4. 1967 Reiseleitung: Dr. H. Strehlein  
Flug: München - Kairo (3 Übernachtungen) - Assuan - Luxor. Rückflug Kairo. Weiterfahrt mit Privatwagen zum Katharinenkloster am Sinai. Rückkehr nach Kairo. 2 Tage zur freien Verfügung, fakultativ Möglichkeit zum Besuch der Klöster von Wadi Natrun und zu den Pyramiden von Medum und Dahschur.  
Rückflug nach München. Vollpension **DM 2293.-**

#### Das Ägypten Alexanders des Großen - Tripolitanien

19. 3. - 3. 4. 1967 Reiseleitung: Archäologe W. G. Thieme  
Flug: München - Kairo (3 Übernachtungen). Fahrt Wadi Natrun. Mit Spezialfahrzeugen zu den Klöstern. Über die Wüstenstraße nach Alexandria - El Alamain - Marsa Matruh. Besuch der Oase Siwa (2 Übernachtungen). Über Marsa Matruh nach Tobruk - Derna - Benghasi. Flug nach Tripolis (4 Übernachtungen). Ausflüge nach Leptis Magna und Sabratha.  
Flug: Tripolis - Rom - München. Vollpension **DM 2300.-**

#### Große Nilkreuzfahrt - die angenehmste Form einer Ägyptenreise

28. 4. - 14. 5. 1967 Reiseleitung: Univ. Prof. Dr. J. Wiesner  
Flug: München - Kairo - Assuan. Nilkreuzfahrt mit M/S „Triton“: Kom Ombo - Edfu - Esna - Luxor - Theben - Karnak - Dendera - Abydos - Hermopolis Magna - Tel El Amarna - Kairo. Flug: Kairo - München.  
Preis: Vollpension, 2-Bett-Kabinen, Betten nebeneinander, anstatt DM 1960.- für 16 Tage in der Hauptsaison, nur **DM 1680.- für 17 Tage**

(Weitere Ägyptenreisen finden Sie in unserem Sonderprospekt Ägypten).

#### MEXIKO - HALBINSEL YUKATAN

29. 4.-18. 5. 1967 Reiseleitung: Hans Helfritz  
Flug Frankfurt/M. - Mexiko-City (4 Übernachtungen). Rundreise mit Flugzeug oder Auto: Mexiko-City - Xochimilco - Tula - Teotihuacan - Cuernavaca - Xochicalco - Taxco - Acapulco - Oaxaca - Monte Alban - Mitla - Tuxtla Gutierrez - San Cristobal - Villahermosa - Merida - Uxmal - Kabah - Labna - Sayil - Chichen Itza - Mexiko-City - Flug Frankfurt/M.  
20 Tage ab und bis Frankfurt/M. **DM 3750.-**



Anmeldung und Sonderprospekte:

**BÜRO- FÜR LÄNDER UND VÖLKERKUNDE**  
Abt. Sonderfahrten, 714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, Tel. 07141/21290